

Wolfram EULER (München)

## **DIE ROLLE VON ETYMOLOGIE UND GRAMMATIK IN SPRACHENTWICKLUNG UND SPRACHVERWANDTSCHAFT – GESETZMÄßIGKEITEN UND REGELN**

**Abstract** (*The role of etymology and grammar in language development and language relationship – regularities and rules*). Morphological developments of Indo-European languages are known, but not formulated as laws: the loss of dual, of some cases and of the neuter, the change of root stems into the class of vocalic stems, the loss of the subjunctive, and the convergence of perfect and aorist, the replacement of the synthetic medio-passive by analytic categories.

The established criteria of the kinship between related language families or of the degree of kinship between two languages or within a group are morphological and lexical commonalities. Whereas lexemes are often borrowed, idioms are borrowed only between closely related languages. Grammatical categories can be created corresponding to patterns of neighbouring languages. Phonological borrowings are rare.

### **1. Einleitung**

Sofern man für die Indogermanische Sprachwissenschaft nach einer “Gründungsurkunde” sucht, wird man wohl mit Fug und Recht das Buch von Franz Bopp, *Über das Conjugationssystem der Sanskritsprache in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache* (1816 in Frankfurt/Main erschienen) entscheiden. Ab diesem Zeitpunkt war klar geworden, daß die grammatischen und lexikalischen Gemeinsamkeiten des Altindischen mit den antiken wie den meisten europäischen Sprachen nicht auf irgendeinem Zufall beruhen, sondern nur mit der Aufspaltung einer gemeinsamen Ursprache in ferner Vorzeit begründet werden können.

Somit sah man sich zu zwei Aufgabenstellungen herausgefordert: Zum einen galt es, die Einzelsprachen in ihrem grammatischen System wie in ihrem Wortschatz systematisch miteinander zu vergleichen, um deren Grundsprache rekonstruieren zu können, für die der Forscher Julius Klaproth 1823 den Begriff “indogermanisch” prägte (aufgrund der entgegengesetzten geographischen Lage der indischen und germanischen Sprachen); diese Bezeichnung hat sich freilich nur im Deutschen und Niederländischen durchgesetzt, wogegen Bopp den Aus-

druck "indoeuropäisch" als Sammelbegriff für diese genetisch miteinander verwandten Sprachen benutzte, der außerhalb des deutschen und niederländischen Sprachraumes üblich wurde.

Zum anderen herrschte im Zeitalter der Romantik ein großes Interesse an der Erforschung nicht nur der germanischen oder keltischen, sondern allgemein der europäischen Vorgeschichte. Dies veranlaßte die Sprachforscher zu Untersuchungen über das Alter und die Heimat der indogermanischen Grundsprache sowie deren Aufgliederung. Die Verschiedenartigkeit, in der sich die Einzelsprachen voneinander abhoben, gab zudem Anlaß zu Überlegungen, inwieweit einzelne Sprachen enger miteinander verwandt seien oder engere Sprachgruppen bildeten und sich daher zu unterschiedlichen Zeiten voneinander getrennt hatten.

An dieser Stelle bleibt freilich hinzuzufügen, daß die Indogermanische Sprachwissenschaft vor allem in ihren Anfängen ebenso wenig wie andere Disziplinen vor Irrtümern bewahrt blieb. Umso wichtigere Meilensteine der Sprachforschung bildeten hernach die richtigen Erkenntnisse zu den jeweiligen einzelnen Themenbereichen, sei es auf dem Gebiet der Grammatik oder Sprachpaläontologie. – Bevor wir uns endgültigen dem Hauptthema der Gesetzmäßigkeiten von Sprachverwandtschaft und -entwicklung zuwenden, ist es notwendig, wenigstens die wichtigsten Fortschritte der Vergleichenden Sprachforschung zu nennen, zunächst auf dem Gebiet der Grammatik.

Mit den Forschungen Franz Bopps fehlte der Sprachwissenschaft allerdings noch ein wichtiger Teilbereich, ohne den eine exakte Erforschung der Grammatik nicht möglich war: die Phonologie. Erst August Schleicher schuf in seinem *Compendium der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen* (1861 in Weimar erschienen) mit einer systematischen Lautlehre die Grundlagen für die Phonologie.

Bislang ging man davon aus, daß das Sanskrit das Lautsystem der indogermanischen Grundsprache am genauesten bewahrt hatte, 1879 erbrachte H. Collitz in einem Zeitschriftenaufsatz jedoch den Beweis, daß der vorherrschende *a*-Vokalismus im Indoiranischen auf einem Zusammenfall von idg. \**a*, \**e* und \**o* beruht, worauf die palatalen Affrikaten gegenüber den Velaren vor *a* hindeuteten; anhand eines Sprachvergleichs mit außerarischen Sprachen zeigte sich, daß erstere gewöhnlich vor einstigem \**e* und letztere vor einstigem \**o* standen.

Die Vielfalt und Verschiedenartigkeit der indogermanischen Sprachen zwang die Forscher geradezu zu einem strengen methodischen Vorgehen. Um 1900 hatte die Indogermanistik mit dem Erscheinen des dreibändigen Werkes von Karl Brugmann und Berthold Delbrück, dem *Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen* (1. Auflage, 1886-1900), einen Vollkommenheitsgrad erreicht, der kaum weitere Erkenntnisse zuzulassen

schien. Und doch leitete die Entdeckung des Hethitischen und deren Identifikation als indogermanische Sprache durch Bedřich Hrozný 1917 ein neues Kapitel der indogermanischen Sprachforschung ein: Das archaische grammatische System des Hethitischen samt seiner Nächstverwandten Luwisch und Palaisch paßte überhaupt nicht in das Bild der indogermanischen Grundsprache hinein, wie es von Brugmann so überzeugend dargeboten war. Edgar Sturtevant beurteilte es in einem Aufsatz 1938 vielmehr wie Warren Cowgill 1974 als einen sehr früh abgespaltenen Zweig des Indogermanischen, das er vor der Abspaltung als "Indo-Hittite" bezeichnet. Die Diskussion hierüber hält bis heute an, wenngleich sich allmählich eine Ansicht durchsetzt, nach der das Hethitisch-Anatolische sich früher als andere indogermanische Einzelsprachen herausgebildet hat (Meid 1979, Gamkrelidze 1984).<sup>1</sup>

Im folgenden sollen nun nicht nur die wichtigsten Regeln und Gesetze auf dem Gebiet der Phonologie und Morphologie vorgeführt werden, soweit sie auch heute noch nicht überholt sind, sondern auch eigene Regeln formuliert werden, die zumindest in großen Zügen eine Gültigkeit beanspruchen können. Ebenso werden Vorstellungen und Modelle aus dem Bereich der genetischen Sprachverwandtschaft und historischen Sprachentwicklung kurz vorgeführt, aber auch eigene grundsätzliche Überlegungen zu diesem Thema angestellt.

## 2. Gesetzmäßigkeiten in der Grammatik (Phonologie und Morphologie)

### 2.a. Bisher aufgestellte Gesetze und Regeln

Mit der Erforschung der Phoneminventare indogermanischer Einzelsprachen und ihrer Grundlagen stieß man unweigerlich auf lautliche Sonderentwicklungen wie kombinatorischen und positionsbedingten Lautwandel, Phänomene im Auslaut und dergleichen. Diese ermittelten Lautgesetze werden daher bis heute nach ihren Entdeckern benannt. Hier seien wenigstens die wichtigsten dieser Gesetze genannt.

Im Germanischen erscheinen wie im Altindischen nach einer langen Silbe *y* und *w* mit vorausgehendem Allophon *i* bzw. *u* verstärkt; hierzu werden als Beispiele immer wieder got. *hairdeis* 'Hirte' gegenüber *harjis* 'Heer' angeführt (vgl. auch got. *mekeis* 'Schwert' mit urn. *makija*) sowie got. *sokeiþ* 'sucht' gegenüber *satjiþ* 'setzt'; diese Gesetzmäßigkeit wurde von E. Sievers 1877 entdeckt und später von F. Edgerton auch bei Liquidae und Nasalen nachgewiesen.<sup>2</sup> Ebenso läßt sich eine Alternation von Nominalstämmen auf *-ya-* nach kurzer Silbe und

---

<sup>1</sup> Siehe Gamkrelidze / Ivanov 1984: 895f.

<sup>2</sup> Siehe dazu ausführlich Szemerényi 1989: 112-115.

auf *-iya-* nach langer Silbe beobachten, wenngleich die letzteren schon im Vedischen nur mehr bei Nomina mit exozentrischer Bedeutung auftreten.<sup>3</sup>

Wenige Jahre zuvor fand Graßmann heraus, daß im Altindischen eine Aspirata im Anlaut ihre Aspiration verloren hat, sofern eine weitere Aspirata am Ende der Silbe oder zu Beginn der nächsten Silbe folgt; diese Regel gilt auch für das Griechische, in dem die erste Aspirata als bloße Tenuis erscheint, vgl. etwa ai. *dadhāmi* mit gr. *τίθημι* 'setze, stelle, lege' oder ai. *bahú-* 'viel' mit gr. *παχύς* 'dick' (aus idg. *\*d<sup>h</sup>Vd<sup>h</sup>ēmi* bzw. *\*b<sup>h</sup>ḡ<sup>h</sup>ú-*).<sup>4</sup>

Nahezu zeitgleich mit Sievers entdeckte Christian Bartholomae, daß im Altindischen eine Konsonantenverbindung aus Media + Media aspirata (u.a. bei den Verbaladjektive auf *-ta-*) aus einer Kombination aus Media aspirata + Tenuis hervorgegangen ist, z.B. in *baddhá-* 'gebunden' aus *\*b<sup>h</sup>ḡd<sup>h</sup>-tó-* (aber im Iranschen aw., ap. *basta-*; vgl. zu *badhnāti* 'bindet' im Germanischen got. *bindan* usw.) oder *dagdhá-* aus *\*d<sup>h</sup>Vḡ<sup>h</sup>-tó-* (zu *dāhati* 'brennt', vgl. lit. *dėgti* 'ds.>') usw.<sup>5</sup>

Für das Griechische wäre die Vokalkürzung vor Liquida oder Nasal mit Folgekonsonant anzuführen, dieses Lautgesetz wurde von H. Osthoff 1884 aufgestellt. Beispiele für diese positionsbedingte Vokalkürzung wären Aoristformen der 3. Person Plural wie *ἔσταν* und *ἔβαν* (zu *ἔστην* 'ich trat' bzw. *ἔβην* 'ich ging', vgl. ai. *ásthām*, *ágām* aus (ost)idg. *\*éstām*, *\*ég<sup>w</sup>ām*), die voreinzelsprachlichen Pluralformen der 3. Person müßten demnach *\*éstānt*, *\*ég<sup>w</sup>ānt* lauten.<sup>6</sup>

Im Bereich der Akzentuierung fiel nur ein Jahr später B.J. Wheeler auf, daß endbetonte Nomina agentis mit *o*-stufiger Wurzel und Stammauslaut auf *-o-* im Indogermanischen ihren Akzent auf der letzten Silbe im Altindischen zwar beibehalten, im Griechischen der Akzent jedoch auf die vorletzte Silbe zurückgezogen wird, sofern das jeweilige Nomen daktylisch auslautet.<sup>7</sup> Es lassen sich also ai.-ved. *bhuvana-cyavá-* 'welterschütternd' mit gr.-ep. *λαο-σώος* 'die Männer antreibend' und *vājam-bhará-* mit *ἀεθλο-φόρος*, beides in der Bedeutung 'den Kampfpfeis davontragend' (ebenfalls vedisch bzw. episch belegt) miteinander vergleichen.

Für das Lateinische wäre vor allem die Regel von Karl Lachmann zu nennen, gemäß derer Verbalwurzeln mit Media (auch ehemaliger Media aspirata) im Stammauslaut im Partizip Perfekt Passiv langen Wurzelvokal vor dem Suffix *-to-* aufweisen, z.B. *āctus* zu *agere* 'treiben' und *tēctus* zu *tegere* 'decken'

<sup>3</sup> Siehe zu dieser Alternation der *ya*-Stämme Seebold 1972: 243-278.

<sup>4</sup> Siehe informative Erläuterungen dazu bei Thumb / Hauschild 1958: 294-297.

<sup>5</sup> Siehe auch hierzu Thumb / Hauschild 1958: 300f.

<sup>6</sup> Erörterungen zu diesen Aoristformen s. bei Schwyzer 1939: 742.

<sup>7</sup> Siehe Wheeler 1885: 60, Überlegungen dazu bei Euler 1979: 38.

(vgl. frz. *toit* ‘Dach’), doch gibt es hierzu ebenso Gegenbeispiele wie *pictus* zu *pingere* ‘malen’ oder *pertussus* zu *pertundere* ‘durchbohren, durchstoßen’.<sup>8</sup>

Eine germanische Grammatik oder Untersuchung des Verbalsystems wäre unvorstellbar ohne den Hinweis auf das Gesetz, das der dänische Sprachforscher Karl Verner 1875 aufgestellt hatte. Nach diesem Lautgesetz werden indogermanische Tenues zu stimmlosen Spiranten verschoben, in unbetonter Stellung aber sonorisiert, so daß sie mit den einstigen Mediae aspiratae lautlich zusammenfallen. Am deutlichsten tritt das Gesetz im “Grammatischen Wechsel” innerhalb des Präteritums der starken Verben hervor, in dem im wurzelbetonten Singular des Indikativs bekanntlich die stimmlosen Spiranten, urg. \**f*, \**b*, \**χ*, \**χ*<sup>w</sup> und auch \**s*, im Plural stimmhaftes \**b*, \**d*, \**g*, \**g*<sup>w</sup> bzw. \**z* auftreten; das Althochdeutsche hat dieses Phänomen am besten bewahrt.<sup>9</sup>

Mit der Erforschung des Hethitischen ergab sich für die Indogermanistik eine völlig neue Fragestellung, nämlich wie das vorherrschende Auftreten der Spirans *h* zu erklären sei. Auf der anderen Seite stellte sich die Frage, wie im Griechischen die sogenannten prothetischen Vokale *é*, *á* und *ó* zu erklären seien. Auf dieser Grundlage entwickelte Ferdinand de Saussure 1922 die These, daß jede Wurzel im Indogermanischen ein *e* enthalte und demzufolge auch Langvokale wie *ā* und *ō* als “Diphthonge” aus *e* + nullstufigen Vokal *A* oder *O* interpretiert werden könnten. Auf dieser Basis bildete sich im Laufe der Zeit die Theorie heraus, daß die indogermanische Grundsprache mehrere oder mindestens einen Laryngal besessen haben muß. Durchgesetzt hat sich heute weitgehend die Laryngalthorie mit dem Ansatz von *e*-, *a*- und *o*-färbendem Laryngal, zu diesem “Trilaryngalismus” sei hier auf die Abhandlung von Heiner Eichner 1988 hingewiesen. Inzwischen sind bereits ganze Grammatiken und Wörterbücher erschienen, die auf dieser Laryngalthorie basieren, darunter von Helmut Rix die *Historische Grammatik des Griechischen* (1976), das ebenfalls von Rix herausgegebene *Lexikon der indogermanischen Verben* (1998) sowie von Michael Meier-Brügger die *Indogermanische Sprachwissenschaft* (2000, als völlig neu bearbeitete Auflage). Als prominenter Gegner kann Oswald Szemerényi gelten, der in seiner *Einführung in die vergleichende Sprachwissenschaft* (1989, 3. Auflage) an entsprechender Stelle Argumente gegen diese Theorie vorführt und dementsprechend durchweg lautliche Rekonstruktionen indogermanischer Lexeme ohne den Ansatz von Laryngalen vornimmt.<sup>10</sup> Ebenso stellt Alfred

<sup>8</sup> Die Probleme zu Lachmanns Regel wurden von Strunk in einer eigenen Monographie 1976 ausführlich behandelt, zur Ausgangslage s. dort S. 7ff.

<sup>9</sup> Bis heute nimmt man an, daß erst die neuen Spiranten in unbetonter Stellung sonorisiert worden seien. Denkbar ist aber auch, daß die alten Tenues zunächst aspiriert worden sind und bereits als solche in unbetonter Stellung zu Mediae aspiratae abgeschwächt und so mit den ererbten Mediae aspiratae zusammengefallen sind, s. hierzu Euler 2009: 62f.

<sup>10</sup> Siehe Szemerényi 1989: 127-138.

Bammesberger in seiner Monographie *Studien zur Laryngaltheorie* (1984) anhand lautlicher Phänomene verschiedener indogermanischer Einzelsprachen die Laryngaltheorie mit Gegenargumenten in Frage; Johann Tischler äußerte sich bereits 1980 in einer Untersuchung anhand des Hethitischen kritisch-ablehnend zur Laryngaltheorie. – Bislang noch nicht vorgebracht wurden allerdings sprachgeschichtliche Einwände. So haben sich die Laryngale als konsonantisches Allophon im Anlaut wie im Inlaut Stellung lediglich im Hethitisch-Anatolischen als *h* erhalten, als vokalisches Allophon vor Konsonant im Anlaut finden sie sich am ehesten noch im Griechischen, als *a-* im Armenischen und (so weit nachweisbar) im Phrygischen wieder, also nur in östlichen Sprachen. So wurden zu Recht heth. *haštar-* ‘Stern’ mit gr. *ἀστήρ* und arm. *astl* ‘Stern’ und *haštai-* ‘Knochen’ mit gr. *ὀστέον* und arm. *oskr* ‘ds.’ verglichen und auf indogermanische Grundformen *\*h<sub>2</sub>stér-* bzw. *\*h<sub>3</sub>stei-*, *-i-* zurückgeführt.<sup>11</sup> Die Frage bleibt aber somit offen, ob der Laryngal als Spirans die frühindogermanische Phase nach der Abspaltung des Hethitisch-Anatolischen überlebt hat (etwa im 5. Jahrtausend), und ob die vokalischen Laryngale im Anlaut sich noch bis zur spätindogermanischen Phase des Alteuropäischen (Beginn des 2. Jahrtausends v. Chr.) gehalten haben. Auch der Ansatz einer Imperfektform idg. *\*é<sub>1</sub>(e)st* ‘war’ anstelle von *\*é<sub>st</sub>* als Grundlage von ai.-ved. *ā(h)*, *ās-īt* und gr. *ἦν* (lesb. *ἦς*) kann einen Anachronismus darstellen, zumal das Augment ja nur in den östlichen Sprachen vorhanden ist und somit lediglich für eine spätostindogermanische Sprachstufe (3. Jahrtausend) gesichert ist.<sup>12</sup> Mit diesen Einwänden soll die Laryngaltheorie nun keineswegs entkräftet werden, wohl aber muß die Frage gestellt werden, inwieweit laryngalistische Rekonstrukte für das Mittel- und insbesondere Spätindogermanische noch in Betracht kommen (wie Kurzvokal + Laryngal anstatt Langvokal, der sich von der Einzelsprachen her problemlos ansetzen ließe, z. B. in idg. *\*sweǎdú-* statt *\*swādú-* ‘süß’).

Aus neuerer Zeit wäre das Gesetz von Werner Winter zu nennen (1978 formuliert), gemäß dem Kurzvokale im Baltischen und Slawischen vor indogermanisch ererbten Mediae gelängt wurden. Doch gibt es dazu etliche Gegenbeispiele, darunter das indogermanische Erbwort für ‘Wasser’, aksl. *voda*, lit. *vanduō* aus idg. *\*wód-*, die Matasović 1994 zu erklären suchte. Diese Revision von Winters Gesetz wurde von Rix im *Lexikon der indogermanischen Verben* (1998) zugrunde gelegt.<sup>13</sup>

Weitaus geringer fällt die Zahl der aufgestellten Regeln und Gesetzmäßigkeiten in anderen Bereichen als jenem der Phonologie aus. So fand der Forscher

<sup>11</sup> Grundsätzliches zum Trilaryngalismus s. bei Eichner 1988, kritisch-ablehnend bereits Tischler 1980: 80f. (mit Gegenbeispielen ohne *h-* anstelle von indogermanischem Laryngal 2 und 3).

<sup>12</sup> Siehe zu diesen Augmentformen Euler 1982a: 67 A. 41.

<sup>13</sup> Siehe zu Winters Gesetz jetzt den Aufsatz von Derksen 2002.

W. Caland 1892 eine Suffixalternation vor allem von *-i-* und *-ro-* im Altindischen und Griechischen heraus. Am deutlichsten tritt dieses "Calandsche Suffix" im Adjektiv ai. *ṛjrá-/ṛjī-* 'rasch, glänzend' und gr. *ἀργός/ἀργί-* 'schnell, leuchtend' zutage, wobei *ἀργός* überzeugend mit dissimilatorischem Schwund aus *\*ἀρρρός* interpretiert wird; die Formen auf *-i-* erscheinen indes nur als Vorderglieder in Komposita und stimmen etymologisch genau mit heth. *ḫarki-* 'weiß' überein.<sup>14</sup>

Im Bereich der Wortstellung ermittelte Jakob Wackernagel eine Gesetzmäßigkeit, nach der unbetonte Einsilbler (Enklitika, Pronomina) im Altindischen und somit auch im Indogermanischen grundsätzlich niemals am Satzanfang, sondern bevorzugt die zweite Stelle des Satzes einnehmen. Im Zusammenhang damit steht auch die Tatsache, daß die dichtersprachliche Formel ai. *dyáuš pitā* 'Vater Himmel' ebenso wie deren etymologische Entsprechung gr. *Ζεὺς πατήρ* 'Vater Himmel' durch tonlose Pronomina gesperrt sein kann.<sup>15</sup>

Diese Beispiele an aufgestellten Lautgesetzen und Regeln mögen genügen, um zu zeigen, wie viele noch aus dem 19. Jahrhundert stammen und doch auch heute ihre Gültigkeit haben.

## 2.b. Bisher noch nicht aufgestellte oder formulierte Regeln

Auf dem Gebiet der Phonologie läßt sich an dieser Stelle zumindest eine Regel aufstellen: Auslautendes idg. *\*-m* wird in der Mehrheit der indogermanischen Sprachen zum dentalen Nasal *-n* aufgehellt – mit Ausnahme des Indoiranischen, Italischen und bedingt auch des Altkeltischen (Keltiberisch, z.T. Gallisch). Unter den italischen Sprachen fällt das Venetische aus dem Rahmen: Gewöhnlich lautet die Endung der *o*-Neutra auf *-on* aus, die Ausnahme bildet das Substantiv *donom* in nahezu allen Weihinschriften mit der figura etymologica *doto donom*.<sup>16</sup> Im südlichen Gallisch stehen die Formen *δεκαντεμ* und *δεκαντεν* 'den Zehnten' nebeneinander, während in nordgallischen Inschriften die Akkusative des Singulars stets auf *-n-* auslauten.<sup>17</sup>

Im Bereich der Morphologie kann man zwar etliche weitere Regeln aufstellen, die aber höchstens jeweils tendenzielle Entwicklungen definieren.

<sup>14</sup> Siehe zu diesem Adjektiv mit Calandschem Suffix bes. Euler 1979: 111-113.

<sup>15</sup> Siehe dazu Strunk 1982: 428-431.

<sup>16</sup> Lejeune (1974: 140) hält lateinischen oder auch karnischen Einfluß für möglich, s. auch Euler 1982b: 10f.

<sup>17</sup> Zu den Formen *δεκαντεμ*, *δεκαντεν* s. Lejeune 1976: 135-151, der diese Formen zu Recht wie frz. *dîme* 'Zehnter' als Archaismus beurteilt. Innerhalb des Gallischen finden sich nur noch die Formen *bnanom* 'mulierum' und *eianom* 'earum' in der Inschrift von Larzac, s. dazu Lejeune 1985: 135f., der den Wandel von *-m* zu *-n* vor Beginn des 2. Jahrhunderts n.Chr. datiert. Außerdem wäre die lepontische Inschrift mit dem Neutrum *uinom našom* 'Wein aus Naxos' zu nennen, s. dazu Lejeune 1971: 75-79.

So ist der Dual sowohl im Deklinations- wie im Konjugationssystem der meisten, auch älteren indogermanischen Sprachen im Schwinden begriffen, zumal Dualformen grundsätzlich immer durch Pluralformen verdrängt werden konnten und innerhalb der Deklination der Dativ und Instrumental ohnehin eine enge Affinität zu den jeweiligen Pluralformen aufwiesen.<sup>18</sup> Am vollständigsten ist der Dual im vedischen Altindisch erhalten, im mittelindischen Pāli hingegen völlig geschwunden. Selbst im Altkirchenslawischen ist ungeachtet seiner späten Überlieferung der Dual in der Deklination wie Konjugation noch vollständig vorhanden. Im antiken Griechisch ist die labialhaltige Dativform wie im Plural verdrängt worden, und in der Konjugation sind die Dualformen der 1. Person verloren gegangen. Umgekehrt hat das Litauische die Formen des Genitiv und Lokativ sowie der 3. Person in der Verbalflexion (dort wie in den anderen Numeri) eingebüßt. Im Germanischen findet sich der Dual als eigene Kategorie nur mehr in der gotischen Verbalflexion, und dort wie im Litauischen nicht in der 3. Person, während er in der Nominalflexion geschwunden ist (vielleicht aufgrund einer nahezu völligen Homonymie mit den Pluralformen besonders unter den produktiven *a*-Stämmen). Innerhalb des Keltischen ist der Dual umgekehrt bloß noch im Altirischen in der Deklination lebendig geblieben (ungeachtet der schon stark zerrütteten Endungen).

In der Nominalflexion herrscht ganz allgemein die Tendenz vor, den Kasusreichtum abzubauen. Betroffen hiervon ist in erster Linie der Vokativ, der nur allzu leicht durch den Nominativ ersetzt werden konnte; im Plural gibt es ohnehin keine altererbte Form mehr (air. *firu* enthält die alte Nominalendung \*-ōs, der Nominativ *fir* dagegen die Pronominalendung \*-oi). Am weitesten verbreitet in den Einzelsprachen ist noch die Vokativendung der maskulinen Stämme auf -o-, idg. \*-e; ansonsten halten sich Vokativendungen am ehesten in vokalischen Stammklassen, vgl. unter den Maskulina auf -u- ai. *sūno* mit aksl. *synu*, lit. *sūnau* und sogar got. *sunau* (bis auf die altindische Form alle Parallelen in der Bibelstelle Matth. 9,27 überliefert!).

Eine ähnlich schwache Stellung wie der Vokativ nimmt der Ablativ ein, im Plural stimmen die Ablativendungen formal mit jenen des Dativs ausnahmslos überein, wie sowohl das Indoiranische als auch das Lateinische vor Augen führen. Im Singular ist ausschließlich in den Stämmen auf -o- die indogermanische Ablativendung \*-ōd bewahrt geblieben, am genauesten im Altlatein als \*-ōd (mehrfach inschriftlich belegt) und wiederum im Indoiranischen als -ād (im Altindischen vielfach -āt aufgrund eines Sandhi oder im absoluten Auslaut, im Awestischen -āt). Auch die Genitivendung aksl. -a und lit. -o werden hiermit gewöhnlich verglichen, letzteres kann allerdings nur auf urbalt. \*-ā basieren und ist offenbar im Vokalismus von anderen Kasus (wie dem Nominativ auf -as)

<sup>18</sup> Siehe speziell zum Schwund des Duals in den indogermanischen Sprachen jetzt eine Arbeit von Euler (2010).



beeinflußt worden. In allen anderen Stammklassen hat im Altindischen der Genitiv die Funktionen des Ablativs mit übernommen, während im Jungawestischen wie im Altlatein analoge Formen auf Langvokal + Dental neu geschaffen worden sind, z.B. jaw. *uruuariiāt* zu *uruuariiā-* 'Pflanze' und *garōiṭ* zu *gairi-* 'Berg' sowie alat. *sententiād*, *magistrātūd* und nach dem Vorbild der *i*-Stämme *conventiōnīd*.

Ganz allgemein besteht jedenfalls die Tendenz, den Kasusreichtum allmählich abzubauen bis hin zu einer einzigen Singular- und Pluralform, so daß Dative und Akkusative entweder mittels Präpositionen (in den meisten romanischen Sprachen) oder Postpositionen (innerhalb der neuindischen Sprachen etwa in der Hindī-Sprache) oder durch Wortstellung (wie im Neuenglischen) gekennzeichnet werden müssen. – Eine Ausnahme bildet das Litauische mit zehn Kasus, von denen drei als Ortskasus (Illativ, Allativ und Adessiv) mit postponierten Partikeln auf ostseefinnischem Einfluß beruhen.

Im nominalen Flexionssystem weist bekanntlich das Neutrum formal eine weitaus größere Affinität zum Maskulinum auf als das Femininum. Unter den gesamten Stammklassen haben jene auf *-o-* schon in der indogermanischen Grundsprache eine ungleich stärkere Produktivität entfaltet als jede andere Klasse, und im Gegensatz zu diesen hat das Neutrum offenbar bereits in frühindogermanischer Zeit die Akkusativendung *-m* übernommen und aufgrund der formalen Identität von Nominativ und Akkusativ im Neutrum dann auch verallgemeinert, vgl. heth. *jugan* mit ai. *yugám*, gr. ζυγόν und lat. *iugum* 'Joch' aus frühidg. *\*yugóm*, aber heth. *genu* mit ai. *jānu*, gr. γόνυ und lat. *genu* noch mit Nullmorphem.<sup>19</sup> Somit war gerade unter den produktiven *o*-Stämmen ein intensiver Wechsel zwischen maskulinem und neutrischem Genus möglich – und dies führte unweigerlich zu einer Positionsschwächung des Neutrums, in dem Nominativ und Akkusativ sich formal ja nicht voneinander unterschieden. In den verschiedensten Sprachen stehen neben maskulinen Dual- und Pluralformen neutrische Kollektivformen, wie in ai. *cakrā* zu *cakrá-* m. 'Rad' neben dem Dual *cakrā* m. und *cakré* n., vgl. dazu gr. κύκλα 'Räderwerk' neben κύκλω 'Räderpaar' und κύκλοι 'Räder', ferner heth. *alpa* 'Gewölk' neben *alpēš* 'Wolken', lat. *loca* 'Gelände' neben *locī* 'Orte, Stellen' und auch russ. *listá* 'Laub' neben *listý* 'Blätter'. Doch auch unabhängig vom Kollektiv können *o*-Stämme das Genus wechseln, so alat. *collus*, später *collum* 'Hals' (= ahd. *hals* m.), umgekehrt gr. *vōtov*, hellenist. *vōtos* 'Rücken'.

In zahlreichen indogermanischen Einzelsprachen ging das Neutrum letztlich im Maskulinum auf: Unter den neuindischen Sprachen findet sich das Neutrum nur noch in der Marāthī und Gujarātī, unter den iranischen Sprachen im Sogdischen; die neuindischen Sprachen Bangalī und Oriyā sowie die westlichen

<sup>19</sup> Siehe zu den Endungen des Nominativ/Akkusativ im Neutrum Euler 1991: 41.

mitteliranischen Sprachen haben sogar jegliche Genusdifferenzierung aufgegeben. Im späten Vulgärlatein war der Zusammenfall von Maskulinum und Neutrum durch den Zerfall des Deklinationssystem geradezu vorgegeben; lediglich im Iberoromanischen haben sich eindeutig neutrische Formen noch unter den Pronomina gehalten: sp. *esto*, pg. *isto* ‘dies’ aus lat. *istud*, doch können diese wie Adjektivformen auf *-o* nur für Sachverhalte, nicht aber für Substantive eintreten. Einen ähnlichen Zustand zeigt innerhalb des Baltischen das Litauische: Während im Westbaltischen das Altpreußische das Neutrum zumindest im Elbinger Vokabular (um 1400) unter Substantiven wie Adjektiven noch gut bewahrt hat, begegnet es innerhalb des Ostbaltischen bloß im Litauischen in endungslosen Adjektivformen wie *gēra* ‘gut’ und *platù* ‘weit, breit’ auf, von denen letztere zweifellos altererbt ist, vgl. ai. *pr̥thú* und gr. *πλάτύ* ‘ds.’, im ersten Adjektiv die Endung *-a* jedoch entweder analog gebildet ist oder mit der Pronominalendung in apr. *ka* ‘was’ und *sta* ‘das’ etymologisch identisch ist (vgl. zu letzterem ai. *tád*, lat. *istud*, got. *þat-a* und gr. *τό*),<sup>20</sup> das Altpreußische hat jedoch noch die indogermanische Endung erhalten, z.B. in *labban* ‘gut’. Ähnlich wie in den iberoromanischen Sprachen vertritt das Neutrum im Litauischen nur mehr Sachverhalte, niemals aber ein Substantiv, sei es in Adjektiven wie die eben genannten, in Partizipien oder im Demonstrativ *taĩ* ‘dies, das’ (mit zusätzlicher deiktischer *i*-Partikel).<sup>21</sup> Im Lettischen findet sich vom Neutrum hingegen keine Spur mehr – mit Ausnahme der archaischen Konjunktion *ka* ‘daß’, die gewöhnlich mit apr. *ka* ‘was’ gleichgesetzt wird; in kurländischen Mundarten vermischen sich sogar maskuline und feminine Formen miteinander. Damit wird auch klar, wie der Schwund jeglicher Genusopposition im Armenischen sich vollzogen hat: Zuerst fielen dort Neutra auf *-o-* wie *towr* ‘Gabe’ (= gr. *δῶρον*) mit Maskulina derselben Stammklasse wie *ows* ‘Schulter’ (= gr. *ὤμος*) zusammen, und erst danach wurde auch die Opposition Maskulinum : Femininum aufgehoben, wenngleich auch die einstigen Feminina als solche formal gut erkennbar sind, z.B. *am*, *-a-* ‘Jahr’ (= ai. *sámā* ‘ds.’).

Unter den nominalen Stammklassen wurden vor allem in den späteren alt-europäischen Sprachen wie auch im Slawischen die konsonantisch auslautenden Stämme immer mehr an den Rand gedrängt. Im Lateinischen vermischten sie sich teilweise mit Stämmen auf *-i-*, im Baltischen und Slawischen wurden sie ausgehend von der Endung im Akkusativ *\*-in*, die sowohl idg. *\*-im* wie sonantisches *\*-m̥* von den Konsonantstämmen fortsetzte, weitgehend in die Klasse der *i*-Stämme überführt. Formal haben also etwa die Substantive mit den Akkusativen lat. *aurem* und lit. *aĩsĩ* ‘Ohr’ aus idg. *\*áusm̥* wie lat. *nārem* ‘Nasenloch, Nase’ und lit. *nósj* ‘Nase’ aus idg. *\*nás̥m̥* oder lat. *noctem* mit lit. *nàktĩ* ‘Nacht’

<sup>20</sup> Zur Rolle des Neutrums im Apr. s. Euler 1987/88: 116-130; zur Herkunft der lit. Adjektivendung *-a* s. Euler 1991: 43f. mit Literatur.

<sup>21</sup> Zur Funktion der neutrischen Formen im Litauischen s. Euler 1987/88: 130f.

aus idg. *\*nóktm* eine ganz parallele Entwicklung vollzogen.<sup>22</sup> Analog dazu bestand im Germanischen, vor allem später im Gotischen die Tendenz, Konsonantstämme zu den Stämmen auf *-u-* zu überführen, weil dort idg. *\*-m* mit dunkler Artikulation *\*-un* ergab, z.B. in dem indogermanisch ererbten Substantiv got. *fofus* 'Fuß' gegenüber an. *fōtr* (Plural, aus *\*fōtiz*, vgl. gr. *πόδες*).<sup>23</sup> Eine Sonderstellung nehmen im Germanischen die *n*-Stämme ein, da suffigiertes *-n* auch zur Markierung der Bestimmtheit diente, etwa in ahd. *wīzzago* 'Prophet', *wīzzaga* 'Prophetin' zu *wīzzag* 'weise', was letztlich zur Herausbildung der sogenannten schwachen Adjektivflexion führte. Die Präsenspartizipien auf *-nt-* werden im Baltisch-Slawischen wie auch im Germanischen weithin mit *-ja-* erweitert. Selbst die im Indoiranischen, Griechischen und auch im Lateinischen noch zahlreichen Neutra auf *-es-* spielen in den nördlichen Sprachen keine nennenswerte Rolle mehr; nur im Germanischen gewinnt der Stammaslaut als Pluralkennzeichen vor allem bei Bezeichnungen von Jungtieren eine gewisse Bedeutung.<sup>24</sup>

Ähnlich wie vor allem die Wurzelnomina werden auch die athematischen Verben in den alteuropäischen Sprachen weitgehend zurückgedrängt. Im Indogermanischen stehen athematische und thematische Verben wie auch im Hethitischen noch fast auf gleicher Ebene nebeneinander, im Sanskrit erstrecken sich die ersteren Verben über sechs Stammklassen (darunter vier mit nasalhaltigem Präsensstamm), aber die letzteren nur über vier (zwei Klassen mit bloßem thematischem Stamm und zwei mit Stamm auf *-ya-*). Demgegenüber gibt es im Griechischen nur mehr vereinzelt athematische Verben auf *-voμi* und *-vημi* sowie Wurzelverben mit und ohne Reduplikation. In den alteuropäischen Sprachen schließlich bestehen nur noch wenige Wurzelverben in ganz elementaren Bedeutungen wie für 'essen', 'gehen', 'geben', 'wollen' (dieses im Germanischen und Slawischen nur im Optativ erhalten) und natürlich auch für 'sein'. Da ein Zustandsverb wie idg. *\*ésmi* 'bin' von Haus aus auf das Präsenssystem beschränkt war, wurde es in mehreren Sprachen zusammen mit semantisch nahestehenden Verben wie *\*b<sup>h</sup>ū-* 'werden, sein', im Griechischen *γίγνομαι* 'werde', im Germanischen *wes-* 'sein, leben' zu Suppletivparadigmen vereinigt. Ähnliches gilt für *\*éimi* 'gehe' und *\*édmi* 'esse', deren Fortsetzer im Griechischen mit mehreren Synonyma zu Suppletiva aufgebaut werden; ersterem steht außerdem das Verbum idg. *\*g<sup>w</sup>ā-* semantisch nahe, sowohl ai. *éti* als auch gr. *εἶμι*

<sup>22</sup> Siehe zu den *i*-Substantiven als Fortsetzern einstiger Konsonantstämme im Baltischen Eckert 1983, speziell zu indogermanischen Gleichungen 23-80, zu baltisch-slawischen Gleichungen 80-173.

<sup>23</sup> Zu den Wurzelnomina im Germanischen ist jetzt eine umfangreiche Monographie von Griepentrog 1995 erschienen, zum Substantiv für 'Fuß' s. dort S. 153-183.

<sup>24</sup> Siehe zu diesen Neutra im Germ. den Aufsatz von Schlerath 1995, auch speziell zu den Tierbezeichnungen.

werden in der frühesten Dichtung mehrfach zusammen mit *jīgāti* bzw. *βίβημι* verwendet,<sup>25</sup> und lat. *īre* wird mit *vādere* und *ambulāre*, *ambitāre* in den romanischen Sprachen zu Suppletiva ausgebaut. Weitaus produktiver wurden bereits in der indogermanischen Grundsprache die thematischen Verben, vielfach mit Bedeutungen der Bewegung und Beförderung; im Germanischen werden sie entsprechend ihrer Wurzelstruktur in sieben Klassen eingeordnet, von denen die siebte Klasse reduplizierende Verben umfaßt.<sup>26</sup> Die rezentesten und zugleich lebenskräftigsten Verben stellen jene mit dem Stammauslaut *-āye-* dar, unter denen die Denominativa an Menge herausragen; andererseits finden sich hierunter nur wenige mit indogermanischer Herkunft, z.B. ahd. *zamōn* 'zähmen' = lat. *domāre* 'bändigen, zähmen' (mit seltenem Perfekt auf *-u!*) = ai. *damā-yāti* 'bändigt, bezwingt' (RV, nur mit Präsenssystem), got. *frijōn* 'lieben' = aksl. *prija-ti* 'beistehen, begünstigen' = ai. *priyā-yāte* 'freundet sich an' (im RV nur 3,53,9; sonst AV, MBh usw.).

Innerhalb des Verbalsystems haben die Kategorien des Mediopassivs eine deutlich schwächere Stellung als jene des Aktivs. Bereits im Lateinischen existieren synthetische Passivformen bloß im Präsenssystem, während im Perfekt-system dafür eine Periphrase mit Passivpartizip + *esse* verwendet wird. Ebenso gibt es innerhalb des Germanischen nur noch im Gotischen erwiesenermaßen ein Passivsystem im Präsens. Im Baltischen und Slawischen ist das Mediopassiv gänzlich untergegangen.

Im Indoiranischen und Griechischen bestehen insgesamt die vier Modi Indikativ, Konjunktiv, Optativ und Imperativ nebeneinander, diese Vielfalt an Modi wird jedoch in sämtlichen Sprachen mehr oder weniger stark abgebaut. So sind im klassischen Sanskrit bereits Konjunktiv und Imperativ zu einer Kategorie verschmolzen, die ursprünglich konjunktivischen Formen der 1. Person übernehmen dort die Funktion eines Voluntativs im Singular und Adhortativs in den übrigen Numeri. Im Lateinischen hat der Konjunktiv nur mehr in der verblaßten Funktion als Futur bei den Stämmen auf Konsonant und analog dazu jenen auf *-i-* überlebt, in allen anderen alteuropäischen Sprachen ist er vom Optativ als Modus nicht nur des Wunsches, sondern der Nichtwirklichkeit schlechthin verdrängt worden. Allein im Neugriechischen hat statt des Optativs der Konjunktiv als Formkategorie überlebt, nämlich in Verbindung mit einem Modalverb: *θέλω νὰ φάγω* 'ich möchte essen' oder in einer Redewendung wie *νὰ φύγης* 'du sollst gehen' (mit Schreibung des alten konjunktivischen Langvokals!) und auch verkürzt in der Futurperiphrase *θὰ γράψω* 'ich werde schreiben' in ursprünglich voluntativem Sinn. In modernen germanischen Sprachen

<sup>25</sup> Zu Suppletivismus bei den Verben für 'gehen' im Altindischen und Griechischen s. Strunk 1977: 19-29.

<sup>26</sup> Siehe zu den Bedeutungen der thematischen Verben jetzt Euler 2005a: 87, zu ihrem Fortleben im Germanischen ebda. S. 76-83.

wie dem Englischen oder Dänischen schließlich hat selbst der Optativ nur noch in Spuren überlebt, wie im Präsens ne. *Long live the king!* und im Präteritum als Konditional: *If I were*.

Wie unter den Modi wird auch der Reichtum an Formkategorien im temporalen Bereich abgebaut. Im Mittelindogermanischen gab es zumindest zwei Kategorien zum Ausdruck der Vergangenheit, nämlich Formen des Präsens- und des Aoristsystems mit Sekundäreendungen, die in den östlichen Sprachen mit dem Präfix \**e-* zur Markierung der Vergangenheit augmentiert werden konnten; im Altindischen und klassischen Griechisch war dieses Augment obligatorisch, im Armenischen wird es bloß in der 3. Person Singular verwendet, auch im Phrygischen ist es nachgewiesen. Hierbei diente der Indikativ des Aorists zur Wiedergabe abgeschlossener Handlungen und Ereignisse (so auch noch im Altkirchenslawischen), das Imperfekt trat für Handlungen und Ereignisse unbestimmter Dauer ein. Das Perfekt bezeichnete demgegenüber einen durch ein abgeschlossenes Ereignis erreichten resultativen Zustand. Dieser Sachverhalt trifft noch für das klassische Griechisch zu, während im Altindischen der Aorist in nachvedischer Zeit weithin außer Gebrauch kommt und funktional durch das Perfekt, später das Imperfekt als Tempus des abgeschlossenen Ereignisses ersetzt wird.<sup>27</sup> Im Mittelindischen ist der Aorist mit dem Imperfekt zu einer Kategorie kontaminiert worden und das Perfekt bis auf wenige Reste geschwunden, und im Altpersischen hat sich das Imperfekt nahezu völlig auf Kosten des Aorists und Perfekts durchgesetzt. Erst im neutestamentlichen Griechisch wird die funktionale Grenze zwischen Aorist und Perfekt durchlässig.<sup>28</sup> In den alteuropäischen Sprachen dringt das Perfekt in den Funktionsbereich des Aoristes vor: Im Lateinischen werden einstige sigmatische Aoriste wie Perfekta konjugiert, und im Keltischen (Altirischen) sind ursprüngliche Aoriste und Perfekta ebenfalls zu einer Präteritalkategorie vereinigt. Im Germanischen und Baltischen hat das Perfekt den Aorist als Kategorie verdrängt, lediglich im Germanischen gibt es wenige Relikte, darunter im Westgermanischen die Formen der 2. Person Singular des Präteritums der starken Verben (im Althochdeutschen mit der Endung *-i*) sowie die optativischen Formen ahd. *ni curi, curite* 'noli, nolite' (im Tatian belegt) und ags. *cymen* (z.B. Beowulf 3106) neben funktionsgleichem Präsens Optativ *comen*.<sup>29</sup> Im Slawischen hat umgekehrt das Perfekt nur mehr im Perfektopräsens *vědě* 'ich weiß' überlebt, während der Aorist sowohl mit sigmatischen wie asigmatischen Formkategorien, darunter alten Wurzelaoristen, vor allem im Altkirchenslawischen (wie auch in anderen südslawischen Sprachen) lebendig geblieben ist.

<sup>27</sup> Siehe zur Verwendung der Präteritaltempora im Ai. Euler 1990: 133-138 mit Literatur.

<sup>28</sup> Siehe Beispiele mit funktionsgleichen Aoristen und Perfekten bei Euler 1990: 145.

<sup>29</sup> Siehe dazu Euler 1992: 22-24.

Diese Beispiele von Formenabbau in indogermanischen Einzelsprachen mögen genügen, um gewisse Gesetzmäßigkeiten wenigstens darzustellen, wenngleich sich diese bei weitem nicht so genau beschreiben lassen wie Lautgesetze; sie dürften aber genügen, um wichtige Erkenntnisse über allgemeine Tendenzen innerhalb der Indogermania schlechthin zu gewinnen.

Eine Aufstockung mittels neuer Kategorien erfolgt dann erst wieder in den Einzelsprachen, wie z.B. der Ausbau des Perfektsystems mittels des noch synthetisch gebildeten Plusquamperfekts und Futurum exactum im Lateinischen wie auch im Griechischen. Weitaus häufiger entstehen jedoch periphrastische Verbalkategorien, wie das Perfektsystem mit *habēre* als Hilfsverb im Spätlatein und nach dessen Vorbild auch im Germanischen sowie ferner im Albanischen.<sup>30</sup> Beachtlicher Weise werden dann die alten Formen des Indikativ Perfekt vom Typus *cantāvī* wieder auf eine bloß "aoristische" Funktion eingeschränkt, während das periphrastische Perfekt einen resultativen Charakter trägt. Im Slawischen wurde anstelle des Perfekts die Periphrase mit dem aktiven Präteritalpartizip auf *-lъ* mit dem Hilfsverb *byti* 'sein' neu geschaffen, das als finites Verb andererseits nicht auf das Präsens beschränkt blieb, sondern seinerseits zusammen mit dem *l*-Partizip ein ganzes Perfektsystem bildete. Im Russischen wiederum dient dieses Partizip ohne Hilfsverb zur Wiedergabe des Präteritums schlechthin, sei es mit imperfektiven oder perfektiven Verben.

Ähnliches wie für die Entstehung periphrastischer Perfektsysteme gilt auch für die Herausbildung modaler Periphrasen, wie im Germanischen mit Hilfe der Modalverben. Erwartungsgemäß gewinnen diese Verben umso stärker an Wichtigkeit, je mehr der einstige Konjunktiv geschwunden ist (heute vor allem im Englischen und in den skandinavisch-nordischen Sprachen).

### 3. Gesetzmäßigkeiten der historischen Sprachentwicklung und genetischen Sprachverwandtschaft

#### 3.a. Bisherige Vorstellungen der Aufgliederung des Indogermanischen

Hier können und sollen die einzelnen Theorien der Sprachaufgliederung nicht nochmals in aller Breite behandelt werden, vielmehr sei hier auf wissen-

<sup>30</sup> Siehe zur Junktur Partizip Perfekt + *habēō* Belegstellen im Thes.ling.Lat. VI 2452, 66sq. (ohne Aufzeigen der Entwicklungsgeschichte); zum Sprachgeschichtlichen Hofmann / Szantyr 1965: 319f. Zu den ursprünglichen Funktionen dieser Periphrase s. Jacob 1995 (Besitzverhältnis, Wahrnehmung, auch in juristischen Ausdrücken usw.) sowie jetzt Euler 2005b: 16.

schaftsgeschichtliche Erörterungen in der Fachliteratur verwiesen.<sup>31</sup> An dieser Stelle sollen daher nur die wichtigsten Theorien kurz vorgeführt werden.

Als erste heute noch brauchbare Theorie kann die Stammbaumtheorie wenigstens in der Methode eines vereinfachten Hilfsmodells gelten (am ehesten für die Aufgliederung des Urnordischen oder Iberoromanischen<sup>32</sup>), die August Schleicher im *Compendium* 1861 aufgestellt hatte, wiewohl der Stammbaum, den er selber für das Indogermanische entworfen hatte, als längst überholt betrachtet werden muß. Bereits rund zehn Jahre danach, 1872 entwickelte daher Johannes Schmidt in einem Vortrag *Die Verwandtschaftsverhältnisse der indogermanischen Sprachen* die sogenannte "Wellentheorie", gemäß derer sich Neuerungen wellenförmig über Dialektgrenzen hinweg ausbreiten. August Leskien wiederum suchte in der morphologischen Arbeit *Die Deklination im Slavisch-Litauischen und Germanischen* 1876 Stammbaum- und Wellentheorie in der Weise miteinander in Einklang zu bringen, daß er zwischen kontinuierlichen Sprachveränderungen und Sprachwandel infolge von Ausbreitungen oder Wanderungsbewegungen der Sprecher insbesondere bis zur Zeit um Christi Geburt unterschied.

Die Frage nach der engeren Verwandtschaft einzelner indogermanischer Sprachgruppen untereinander bestimmte indes zusätzlich seit Schleicher auch die Forschung der weiteren Jahrzehnte, insbesondere nach dem Baltisch-Slawischen und Italisch-Keltischen. Die bisher bekannten Sachverhalte veranlaßten Antoine Meillet, in seinem Buch *Introduction à l'étude comparative des langues indo-européennes*, 1903 die Geographie der indogermanischen Sprachen in einem Modell darzustellen. In diesem nehmen das Albanische und Armenische nur einen kleinen Raum in der Mitte und das Indische an der südöstlichen Peripherie ein. Nach dieser Theorie können Randsprachen somit sich entweder durch Neuerungen von ihren zentraler gelegenen Nächstverwandten abheben oder Altertümlichkeiten bewahren, die sonst überall verloren gegangen sind, z.B. den Formenreichtum oder archaische Kategorien wie den Injunktiv im Indoiranischen, das lateinisch ererbte Plusquamperfekt im Portugiesischen oder die Endungsdeklination im Rumänischen (wie in nichtromanischen Balkansprachen), um nur ein paar Beispiele herauszugreifen.

Des weiteren entwarf Vittore Pisani 1928 ein geographisches Modell der Indogermania, das sich vorwiegend an den Wanderungsbewegungen der Indo-

---

<sup>31</sup> Siehe nach wie vor Porzig 1954: 22-37 (von Schleicher bis Meillet), außerdem Euler 2002a: 183-188.

<sup>32</sup> Siehe allgemeine Überlegungen zur Leistungsfähigkeit und Formalisierbarkeit von sprachgeschichtlichen Stammbaummodellen bei Ganter / Tischler 1998 (auf S. 158 zum Germanischen und 166 zum Westromanischen – sowie im Vergleich dazu auf S. 160 einen Stammbaum der Wirbeltiere); s. außerdem einen Stammbaum zum Germ. bei Euler 2002/03: 86. Weitere Stammbaummodelle (zum Idg. wie zum Indoiran., Iran., Heth.-Anatol. und Gr.) s. jetzt bei Blažek 2007.

germanen seit dem 3. Jahrtausend v.Chr. orientierte: Demzufolge seien Germanen, Balten und Slawen im Ursprungsgebiet verblieben; Arier, Tocharer und Hethiter sowie Kelten siedelt er an der Peripherie an. Dieses Modell setzt freilich die Lokalisierung der Urheimat der Indogermanen im nördlichen Mittel- und Osteuropa voraus.

Demgegenüber stellte Giugliano Bonfante 1931 ein Modell mit einer geographischen Anordnung von Einzelsprachen in Ringen anhand mehrerer Kriterien auf und erläutert dieses wie folgt: Das Italische, Keltische und Germanische bilden eine westliche, das Arische und Slawische eine östliche Gruppe, während alle anderen Sprachen eine Mittelstellung einnehmen. Dieses Modell läßt immerhin soviel gedanklichen Spielraum, daß man es nur schwerlich anhand der Verwandtschaft der Einzelsprachen untereinander mit Hilfe grammatischer und lexikalischer Kriterien von Grund auf widerlegen könnte.

Hans Krahe wiederum versuchte anhand seiner Forschungen auf dem Gebiet der Gewässernamen Alteuropas den Nachweis zu erbringen, daß die alteuropäisch-westindogermanischen Sprachen im frühen 2. Jahrtausend v.Chr. noch allenfalls als Keimzellen existiert hätten, während das Mitanni-Arische, das mykenische Griechisch und das Hethitisch-Anatolisch bereits als völlig eigenständige Sprachen bestanden hätten.<sup>33</sup> Dieser Theorie schloß sich Walter Porzig an, indem er in seinem Buch *Die Gliederung des indogermanischen Sprachgebiets* 1954 außer den spezifischen Gemeinsamkeiten der westindogermanischen Sprachen ebenso gemeinsame Neuerungen des Arischen, Griechischen, Baltischen, Slawischen und Armenischen zusammenstellte und diese Sprachen daher zu einer ostindogermanischen Gruppe zusammenfaßte; das Hethitische und Tocharische sowie das Albanische ordnete er unter starkem Vorbehalt der östlichen Gruppe zu.

Deutlicher unterschied sich Wolfgang P. Schmid mit seinen Vorstellungen über die Aufgliederung des Indogermanischen von Krahe: Schmid stellte mit seinen Forschungen zur Hydronymie Alteuropas fest, daß diese "die Einheit aller indogermanischen Sprachen" voraussetze und somit dem 3. Jahrtausend angehöre. Eben anhand der alteuropäischen Gewässernamen entwickelte Schmid ein völlig eigenständiges "Modell der konzentrischen Kreise" als "Projektion vorgeschichtlicher Beziehungen", gemäß dem das Baltische aufgrund der Häufung der Gewässernamen im Baltikum selber im Mittelpunkt stehe, eben in der Urheimat der Indogermanen. Germanisch, "Italisch" sowie die Satem-Sprachen Albanisch, Thrakisch und Slawisch befinden sich auf dem inneren Ring, Keltisch, Tocharisch, Griechisch, Phrygisch, Hethitisch und Ar-

---

<sup>33</sup> Siehe besonders Krahe 1957, jetzt in Scherer 1968: 426-454, bes. 449-454, sowie Krahe 1964: 84ff. Nach Krahes Vorstellung seien die italischen Sprachen, das Keltische, Germanische und Baltische im 2. Jahrtausend allenfalls noch unfertige "Mundarten" des indogermanischen Alteuropa gewesen.



menisch auf dem Außenring, das Indoiranische gehört beiden Ringen an; die Satem-Sprachen faßt Schmid in einem dickeren Rahmen enger zusammen. Die sprachlichen Kriterien für dieses Modell (vor allem aus dem morphologischen Bereich) führt Schmid in einem Aufsatz 1976 vor, das Modell selber bringt er indes erst in einer anderen Abhandlung 1978, in der er alteuropäische Gewässernamen behandelt.<sup>34</sup> Auch dieses Modell kann zwar einen hohen Wahrheitsgehalt für sich beanspruchen, gibt aber als solches auf jeden Fall Anlaß zu Einwänden und eigenen Überlegungen, zumal es fast eher auf einer vergleichenden Gewässernamenforschung als grammatischen Fakten basiert.

Als weiterer Krahe-Schüler befaßte sich Wolfgang Meid mit der Aufgliederung der indogermanischen Grundsprache 1975 und 1978, indem er (seinerseits wie Porzig auf Krahe aufbauend) erklärt, daß das Spätindogermanische des 3. Jahrtausends v.Chr. bereits in eine östliche und westliche Dialektgruppe geographisch aufgespalten, also schon "teilweise unterbrochen" gewesen sei, lediglich das Früh- und Mittelindogermanische des 5. bzw. 4. Jahrtausend hätten einen noch in sich geschlossenen Sprachraum gebildet. Seine Aufgliederungstheorie veranschaulichte Meid in einem Raum-Zeit-Modell.<sup>35</sup> Dieses Modell stellt in gewissem Maß eine Weiterentwicklung der Ideen Porzigs dar, allerdings hinkt die Gegenüberstellung von Ost- und Westindogermanisch insofern, als die Gemeinsamkeiten der östlichen Sprachen (in erster Linie Indoiranisch und Griechisch) klarer hervortreten und auf teilweise anderen Fakten beruhen als jene der Sprachen Alteuropas, s. dazu Einzelnes auf Seite 50.

Doch rief das Raum-Zeit-Modell von Meid auch Kritik mit durchaus gewichtigen Gründen hervor. So stellte Schlerath 1981 dieses Modell anhand der Verbalflexion in Frage, die ja – im Gegensatz zum Wortschatz – kaum von einer in eine andere Sprache entlehnt werde, ohne es freilich expressis verbis widerlegen zu können; anstelle des Raum-Zeit-Modells setzt er eines mit vier Sprachen, aus denen das Indogermanische (vor allem infolge kriegerischer Ausbreitungen) hervorgegangen sei. Der von Schlerath als Beispiel vorgeführte *s*-Aorist, der von der *communis opinio* als indogermanisch ererbt angesehen wird, steht nicht in Widerspruch zu dem Raum-Zeit-Modell, da dieser im Germanischen (und Baltischen) durchaus gemäß Skizze 3 in seiner Arbeit verloren gegangen sein kann, im Hethitischen indes ebenso gut noch nicht ausgebaut gewesen sein kann.<sup>36</sup>

<sup>34</sup> Siehe zur Aufgliederung des Indogermanischen Schmid 1968: 258. Das Modell der konzentrischen Kreise s. bei Schmid 1978: 10; Erläuterungen (besonders morphologische Gesichtspunkte) bei Schmid 1976a: 115-122.

<sup>35</sup> Siehe das Raum-Zeit-Modell bei Meid 1975: 209, weiterführende Überlegungen dazu bei Meid 1978: 5f.

<sup>36</sup> Siehe das Modell der vier Sprachen bei Schlerath 1981: 199, zum *s*-Aorist S. 183. Für das Germanische setzt Schlerath einen Verlust des *s*-Aoristes voraus (so mündlich auf dem Kongreß "Germanisch" in Freiburg 1981). Im Hethitischen kann die

Damit wären die wichtigsten Modelle aufgezählt, die alle mehr oder weniger den Anspruch erheben, die Aufgliederung der indogermanischen Grundsprache zumindest in groben Umrissen zutreffend wiederzugeben. Ganz allgemein bilden die Modelle zwei Gruppen: chronologische oder stammbaumartige (Schleicher, Meid) und geographische Modelle (Meillet, Pisani, Bonfante, Schmid).

### 3.b. Grundsätzliche Überlegungen zur genetischen Sprachverwandtschaft

Im folgenden werden nun nicht neue Modelle vorgestellt, sondern vielmehr Überlegungen angestellt, welche Kriterien für den Nachweis einer Urverwandtschaft zwischen mehreren Sprachen sowie einer engeren Verwandtschaft zweier Sprachen innerhalb einer Sprachfamilie zugrundegelegt werden müssen. Außerdem soll die Rolle der Beeinflussung zweier nicht oder nicht enger miteinander verwandter Sprachen untersucht und letztlich die Frage beantwortet werden, inwieweit eine Sprachmischung innerhalb der indogermanischen Sprachen überhaupt stattgefunden hat.

In der Vergleichenden Sprachforschung herrscht weitestgehend Einigkeit darüber, daß eine genetische Verwandtschaft zwischen zwei oder mehreren Sprachen und somit deren gemeinsamer Ursprung in einer Protosprache eine Übereinstimmung in der Morphologie und im Grundwortschatz voraussetzt. Dies wurde im Fall der indogermanischen Sprachen ja anhand der Numeralia bis ‘zehn’, der Verwandtschafts- und Tierbezeichnungen sowie anderer Begriffe nicht nur des Alltagswortschatzes, sondern auch im Bedeutungsbereich von Religion, Kriegswesen usw. ebenso wie anhand des Deklinations- und Konjugationssystems bereits von Franz Bopp nachgewiesen.

Die Forschungsgeschichte der Indogermanistik kann und muß somit als eine Serie weitreichender Erfolge gewertet werden, und so konnte diese Disziplin die Rolle gleichsam eines “Methodenspenders” für Nachbardisziplinen übernehmen. Zweifellos bilden ja die Zahlwörter sichere Kriterien für eine genetische Sprachverwandtschaft, selbst in den heutigen indogermanischen Einzelsprachen – und sei es die Hindī-Sprache, das Armenische, Albanische oder eine keltische Sprache – entstammen die Numeralia von ‘zwei’ bis ‘zehn’ der indogermanischen Grundsprache. Lediglich das Hethitische und Luwische weichen mit dem Numeralem *meju-* bzw. *mauua-* ‘vier’ (vgl. gr. *μείων* ‘geringer’, lat. *minuere* ‘vermindern’) und das Lykische mit *kñma* ‘fünf’ ab – ein wichtiges In-

---

Existenz eines in Ansätzen vorhandenen *s*-Aoristes nicht sicher widerlegt werden, als Argument wurde unter den *š*-haltigen Präteritalformen *naišta* ‘führte’ mit der Parallele ai. *á-naišta* ‘ds.’ vorgebracht, s. Oettinger 1979: 405 und 482, ablehnend Meid 1979: 170.

diz für die relativ eigenständige Position des Hethitisch-Anatolischen gegenüber der Indogermania.<sup>37</sup>

Ein uneinheitlicheres Bild als das Indogermanische bietet das sogenannte Semitisch-Hamitische, genauer das Verhältnis der semitischen Sprachen zu den hamitischen Sprachen wie auch zum Ägyptischen. Im Grundwortschatz stimmt das Semitische mit den Berbersprachen vielfach überein: Sowohl die Zahlwörter von 'zwei' bis 'zehn' und die Pronomina als auch die Substantive für 'Vater' und 'Mutter', 'Zahn', 'Zunge' und 'Blut', 'Wasser', 'Himmel', 'Gott' und 'Name' beider Sprachgruppen setzen offensichtlich gemeinsame Etyma fort.<sup>38</sup> Das Semitische, Kuschitische und bedingt auch das Ägyptische harmonisieren miteinander vornehmlich auf dem Gebiet der Morphologie (Feminina auf *-t*, Präfigierung in der Verbalflexion), der Pronomina (Personalia, vor allem jenes der 1. Person Singular, vgl. etwa akkad. *anāku* = Gollango (kuschit.) *āno* = ägypt. *ynk* 'ich', sowie Interrogativa) und teilweise auch der Numeralia (für 'eins', 'zwei' und 'sechs' bis 'neun').<sup>39</sup>

Doch bereits innerhalb der uralischen Sprachfamilie liegen komplizierte Verhältnisse vor, unter diesen nimmt das Samojesische eine Sonderstellung ein, und selbst die Zahlwörter der ugrischen Sprachgruppe stimmen größtenteils nicht mit jenen des Ostseefinnischen überein. Nicht minder stark als die uralischen Sprachen weichen auch innerhalb der Altaisprachen die Turksprachen, das Tungusische und Mongolische voneinander ab, deren Verwandtschaft jedoch wegen anderer grundlegender Gemeinsamkeiten gesichert ist; am ehesten könnte das Numerales für 'vier' ererbt sein, vgl. türk. *dört* mit mongol. *dörben*.<sup>40</sup>

Noch vor größere Probleme wurde man aber gestellt, als man darüber hinaus eine Verwandtschaft des Indogermanischen mit einer anderen Sprachfamilie nachzuweisen suchte. Tatsächlich fehlte es nicht an Forschungen, in denen man eine Verwandtschaft zum Uralischen (oder Finnougrischen) anhand lexikalischer wie auch grammatischer Kriterien postulierte.<sup>41</sup> So wurden mehrere Sub-

<sup>37</sup> Siehe zu den Numeralia für 'vier' und 'fünf' Carruba 1995: 86f. und 2004: 27 sowie jetzt allgemein zum Indohethitischen Euler 2006: 27-44.

<sup>38</sup> Siehe eine Liste dieser Grundbegriffe im Semit. und den Berbersprachen bei Bennett 1998: 222-231.

<sup>39</sup> Semit.-ägypt. Vergleiche zum Femininum wie zu den Interrogativa und Personalia (letztere auch mit libyschen Parallelen) s. bei Kienast 2001: 491-493, semit.-kuschit. Vergleiche zum Personale und zur Präfixkonjugation ebda. 495-500; zum Vergleich mit dem Kuschitischen s. außerdem bereits Sasse 1981: 138 (Verbalflexion) und 144 (Pronomina), der sich abschließend (S. 146) positiv zur genetischen Sprachverwandtschaft innerhalb des Afroasiatischen allgemein äußert. Cohen (1988: 20-29) vergleicht vor allem die *t*-Feminina, Personalpronomina und die Präfixkonjugation im Semit., den Berbersprachen und dem Ägyptischen.

<sup>40</sup> Siehe die Numeralia der Altaisprachen bei Ramstedt / Aalto 1952: 62-65.

<sup>41</sup> Ausführlich zu den (phonologischen, morphologischen und lexikalischen) Kriterien der indouralischen Sprachverwandtschaft jetzt Bomhard 2008 (2 Bände zu insge-

stantive wie auch Verben mit ganz allgemeinen Grundbedeutungen (Bewegungsverben) als Zeugen hierfür genannt, wie unter den Substantiven finn. *vesi*, ung. *vész* ‘Wasser’ = heth. *uatar*, *uetenas̄*, gr. *ὕδωρ*, *-ατος*, got. *watō* / ahd. *wazzer* usw. (idg. *\*wódy*, *\*udnés*) sowie unter den Verben finn. *aja* ‘treiben’ = idg. *\*ágēti*, finn. *vetä* ‘ziehen’ = idg. *\*wéd<sup>h</sup>eti* ‘führen’.<sup>42</sup> Nicht minder ermutigten Entsprechungen unter den Pronominalstämmen die Sprachforscher zur These einer indouralischen Sprachverwandtschaft, wie finn. *tuo* ‘jener’ = idg. *\*tó-*, *kuka* ‘wer’ (Interrogativ, vgl. idg. *\*k<sup>w</sup>is*, *\*k<sup>w</sup>o-*), und auch *minä* ‘ich’, *sinä* ‘du’, vgl. dazu die Stämme des Personalpronomens der 1. und 2. Person Sg. im Indogermanischen, *\*me-* bzw. *\*te-*.<sup>43</sup> Auch im morphologischen Bereich gibt es grundlegende indogermanisch-uralische Entsprechungen, die vor allem von Collinder überzeugend als gemeinsames “indouralisches” Erbe interpretiert wurden: So stimmt die Nasalendung des Akkusativs II im Finnischen, *-n* (aus älterem *\*-m*), mit der indogermanischen Akkusativendung *\*-m* überein. Die Konjugationsendungen *-n* (aus *\*-m*) in der 1. Person Singular sowie *-me*, *-te* in der 1. und 2. Person Plural (wie in *sanon* ‘sage’ bzw. *sanomme*, *sanotte* ‘sagen, sagt’, ursprünglich aus *\*-mek*, *\*-tek*, vgl. dazu das Ungarische) stehen mit den Aktivendungen *-m* bzw. *-me* und *-te* im Indogermanischen in Einklang.<sup>44</sup>

Daß gerade Pronomina und ein Substantiv des elementarsten Grundwortschatzes wie für ‘Wasser’ einer indouralischen Ursprache entstammen sollen, erscheint angesichts einer Szene in prähistorischer Zeit durchaus überzeugend: Trafen inmitten der dünn besiedelten zentralasiatischen Landmasse etwa zwei Angehörige fremder Volksstämme aufeinander, so lag am Beginn ihrer Verständigung nahe, erst einmal die Frage zu stellen: “Wer bist du?”. Gab es rings kaum Flüsse oder Seen, so dürfte ein Fremdling als erstes Wasser verlangt haben. Die Tatsache, daß all diese indouralischen Gemeinsamkeiten ausschließlich im Bereich der Morphologie, der Pronomina und des elementaren Grundwortschatzes angesiedelt sind, verleiht der Existenz einer gemeinsamen indouralischen Proto-sprache jedenfalls ein beachtliches Maß an Glaubwürdigkeit.<sup>45</sup> Aus diesem

---

samt rd. 1700 Seiten, aber auch allgemein zum “Nostratischen”; außerdem jetzt zur Hypothese einer indouralischen Urverwandtschaft allgemein Euler 2006: 44-50.

<sup>42</sup> Die lexikalischen Übereinstimmungen wurden von Collinder (1965: 119-127 und 1974) sowie Kortlandt 1989 als Bestandteile eines gemeinsamen Erbwortschatzes beurteilt. Anders Koivulehto 2001: 236ff., der diese Entsprechungen als frühe Entlehnungen aus dem Protoindogermanischen interpretiert, ebenso Katz 2003: 227f.

<sup>43</sup> Zu den Pronominalgleichungen s. Collinder 1964: 54, Bomhard / Kerns 1994: 3 und 171f. sowie Greenberg 2000: 62.

<sup>44</sup> Siehe zu den morphologischen Parallelen zwischen dem Indogermanischen und Uralischen ausführlich Collinder 1964: 19-37 und 1965: 130-136, ferner 1974: 368-372. Speziell zum indouralischen Akk. auf *\*-m* s. jetzt vor allem Rasmussen 2005: 527f., zu den Konjugationsendungen ders. 2005: 531f.

<sup>45</sup> Zum Alter der indouralischen Gemeinsamkeiten Euler 2006: 49f.

Grunde erweisen sich hier grammatische und lexikalische Kriterien als zuverlässig, um selbst zwischen weit entfernten Sprachfamilien eine genetische Sprachverwandtschaft nachzuweisen; den Pronomina (sc. sofern noch erhalten) kommt somit eine nicht minder hohe Bedeutung als den Numeralia zu, um eine genetische Sprachverwandtschaft zu bezeugen.

### **3.c. Engere Sprachverwandtschaft innerhalb einer Sprachfamilie oder -gruppe**

Die Frage nach der Zugehörigkeit einer Sprache zu einer engeren Sprachgruppe innerhalb einer Sprachfamilie läßt sich nur mit Hilfe von Kriterien genetischer Verwandtschaft beantworten. Beginnt sich innerhalb eines großflächigen Sprachgebietes eine Dialektgruppe stärker von ihren Nächstverwandten abzuheben, so kann dies auf phonologischer, morphologischer und/oder auf lexikalischer Ebene geschehen.

Das Indoiranische mag innerhalb der indogermanischen Sprachfamilie grammatisch ein noch so archaisches Bild zeigen; waren aber erst einmal nach der Satemisierung der Palatale selber auch die Velare vor hellen Vokalen zu Affrikaten verschoben und die Vokale idg. \**e* und \**o* zu *a* sowie die Liquidae zu *r* zusammengefallen, reichten diese wenigen leicht zu beschreibenden Lautwandel aus, um gegenüber allen anderen Nachbardialekten, selbst dem geographisch wohl relativ nahe gelegenen Vorläufer des Protoslawischen jegliche Brücke einer sprachlichen Verständigung abzubrechen.<sup>46</sup>

Doch auch grammatische Neuerungen oder der Ausbau eines gemeinsamen Wortschatzes durch Neologismen vermögen die Entstehung einer Dialektgrenze zu beschleunigen und zu vertiefen. So weisen die nördlichen indogermanischen Sprachen der germanischen und baltischen Gruppe derart viele phonologische, morphologische und lexikalische Gemeinsamkeiten untereinander auf, daß es kaum Mühe bereiten würde, selbst eine Trümmer- oder Reliktsprache (wie das Urnordische) anhand dieser Kriterien dem Germanischen bzw. Baltischen zuzuordnen. Andererseits lassen sich innerhalb einer solchen Sprachgruppe auch einzelne Untergruppen leicht anhand ihrer spezifischen Merkmale mittels der drei eben genannten Kriterien gut als Ergebnis späterer Sprachaufgliederung erkennen, sei es etwa das Ostbaltische, Nordische oder Britannische: Alle drei Untergruppen haben gegenüber ihren Nächstverwandten phonologische, morphologische wie lexikalische Neuerungen durchgeführt.<sup>47</sup>

Dabei darf indes nicht verschwiegen werden, daß sich solche Neuerungen oft erst nach Jahrhunderten durchsetzen. So kennt das Spätturnordische im 7.

---

<sup>46</sup> Die Palatalisationen des Slawischen setzten erst kurz vor und während der Ausbreitung der Slawen im 6. Jahrhundert n. Chr. ein, s. dazu die Arbeiten von Holzer 1995 und 1998 sowie jetzt Euler 2005/06: 42-45.

<sup>47</sup> Siehe speziell zu diesen drei Untergruppen jetzt den Aufsatz von Euler 2005c.

Jahrhundert noch keinen suffigierten bestimmten Artikel, wie Runeninschriften in Norwegen aus dieser Zeit klar erkennen lassen, darunter jene auf dem Stein von Tune (um 400): <me>R *woduride þrjoR dohtriR staina dalidun* ‘Mir, dem Wodurid, errichteten drei Töchter den Stein’ und auf der Steinplatte von Eggja (um 700): *nis solu sot ni sAkse stAin skorin* ‘Nicht ist der Stein von der Sonne erreicht noch mit einem Messer geschnitten worden’; in beiden Fällen steht der Stein ja im Mittelpunkt des Textes.<sup>48</sup> Im 9. Jahrhundert dagegen mußte die Bestimmtheit durch ein Demonstrativ markiert werden, wie zwei Inschriften in Dänemark zeigen, nämlich auf dem Stein von Gørlev (9. Jahrhundert): *þiaupui risþi stinþansi astuþinkaur* (= *Þjōðvi rēsþi stēn þannsi eft Ōðinkar*) ‘Þjōðvi errichtete diesen Stein für Ōðinkar’ und auf dem Denkmalstein von Glavendrup (um 900): *raknhiltr sati stinþansi auft ala ...* ‘Ragnhild setzte den Stein für Alli’.<sup>49</sup> Erst im literarischen Altnordischen hat sich dann suffigiertes *-inn* m., *-in* f., *-it* n. als bestimmter Artikel durchgesetzt. – Auf der anderen Seite gab es noch zur Zeit des “klassischen” Urnordisch überhaupt keine scharfe Dialektgrenze zwischen dem West- und Nordgermanischen. Aber bereits im 5. Jahrhundert nahmen Angeln und teilweise Sachsen und Jüten Britannien in Besitz, so daß ein breiter Streifen in Schleswig entvölkert war, dieser wurde später von Dänen aus dem Norden und erst im 8. Jahrhundert von Friesen aus dem Süden neu besiedelt, so daß sich schließlich zwischen dem Westgermanischen und Nordischen eine klare Sprachgrenze herausbildete.<sup>50</sup>

Schwieriger als das Nordische ist das Westgermanische zu beurteilen, zumal nach der Landnahme der Angelsachsen in Britannien ihre Sprache allmählich eigene Wege geht und im Süden spätestens im 8. Jahrhundert die althochdeutsche Lautverschiebung durchgeführt worden ist. Trotzdem werden in der einschlägigen Fachliteratur zu Recht ein paar spezifisch westgermanische Neuerungen aufgezählt: der Schwund von auslautendem *-z*, die Formen der 2. Person Sg. im Präteritum des Indikativs der starken Verben mit der Endung *-i* sowie das Vordringen der Formen mit anlautendem *b-* im Präsens des Verbuns für ‘sein’. Freilich läßt sich kaum etwas über das Alter dieser Neuerungen aussagen.<sup>51</sup>

Auch die Herausbildung des Iberoromanischen im Verlauf des Zerfalls der lateinischen Spracheinheit nach dem Ende Westroms um 476 n.Chr. vollzog sich erst im Laufe von Jahrhunderten, so daß eine iberoromanische Zwischenstufe sogar bestritten wurde. Andererseits weist die *Peregrinatio* der Nonne Egeria (um 400) schon mehrere Charakteristika auf, die auf ihre Herkunft aus

<sup>48</sup> Siehe die beiden ältesten Inschriften bei Krause 1966: Nr. 72 bzw. 49.

<sup>49</sup> Siehe diese Runeninschriften zusammen bei Haugen 1984: 220 bzw. 225.

<sup>50</sup> Zur Entstehung dieser Sprachgrenze s. Euler 2002b: 22-29.

<sup>51</sup> Nicht sehr aussagekräftig ist der Personenname *Chariovalda* (ein Bataver, Tac. Ann. 2,11), in Tac. Ann. 2,62sq. findet sich ein ähnlicher Name *Catualda* für einen Goten, s. dazu Euler 2002/03: 71 A. 4.

Spanien schließen lassen, vor allem die Vermischung der Konjugationen auf *-ē-* und auf Konsonant sowie die Verwendung des Perfekts *fūī* in der Bedeutung 'gehen'.<sup>52</sup>

Schwierigkeiten ergaben sich jedoch bei der Erforschung des Keltiberischen: Erst als vor allem anhand der Inschrift von Botorrita mehrere Verben eindeutig etymologisiert werden konnten, zu denen es außerhalb des Keltischen keine Entsprechungen gab oder in denen idg. *\*p* geschwunden sein mußte (wie die Präposition *uer-* in Verbalkomposita), stand die Keltizität dieser Sprache fest; das genuine Ordinale *tecametam* 'Zehnter' (Akk.) mit dem Derivat *tecametinas* vermochte diese Erkenntnis nur noch zu bestätigen, vgl. gall. *decametos* (La Graufesenque, aber daneben noch archaisches *δεκαπτεμ, -εν* 'Zehnter'!). Auf der anderen Seite nimmt aber das Keltiberische mit seinen Altertümlichkeiten eine derartige Sonderstellung unter seinen Nächstverwandten ein, daß heute die Erschließung einer protokeltischen Grundsprache nicht mehr möglich wäre, wie sie noch Holger Pedersen in seiner *Vergleichenden Grammatik der keltischen Sprachen* vorgenommen hat.

Auch die Zugehörigkeit des Venetischen zur italischen Sprachgruppe war lange Zeit umstritten und ist selbst heute noch nicht restlos anerkannt: Allen italischen Sprachen samt dem Venetischen gemeinsam ist lediglich die Reduktion des Labiovelars *\*g<sup>w</sup>* zum bloßen Labial und der Zusammenfall von idg. *\*b<sup>h</sup>*, *\*d<sup>h</sup>* zur Spirans *f-* im Anlaut, auch die Verben venet. *vhagsto* und *donasto* haben im Lateinischen wie Sabellischen ihre Parallelen; diese Verben weisen aber im Gegensatz zum Lateinischen und Sabellischen eine reine Aoristflexion auf. Angesichts dieser Sonderstellung würde die Rekonstruktion einer italischen Proto-sprache fast noch unüberwindlichere Schwierigkeiten bieten als jene des Protokeltischen.<sup>53</sup>

Teilweise noch gewichtigere Probleme ergeben sich bei der Frage nach engeren Verwandtschaften indogermanischer Sprachen untereinander, obwohl diese schon frühzeitig vermutet worden waren. So zieht sich wie ein roter Faden die Baltoslawen-Hypothese durch die gesamte Geschichte der Indogermanistik bis in die heutige Zeit, ohne daß deren Befürworter oder Gegner sich mit ihren Hypothesen durchsetzen konnten; Ähnliches trifft auch für die Frage nach einer italisch-keltischen Sprachverwandtschaft zu. Insgesamt steht heute die Mehrheit der Sprachforscher vor allem einer engeren baltisch-slawischen Sprachverwandtschaft eher skeptisch gegenüber. Diese Theorien hier im einzelnen zu behandeln, würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Stattdessen sei hier nur auf

<sup>52</sup> Siehe zur Sprache der Peregrinatio jetzt Euler 2005b: 26 mit Literatur.

<sup>53</sup> Anhand des Lateinischen und Sabellischen sucht etwa Rix (2003: 154) ein uritalisches Präsens des Verbums für 'tun' zu rekonstruieren mit dem Ansatz *\*fakiō, fakis, fakit, fakiomes, fakites, fakiont* (die Formen der 1. und 2. Person indes allein anhand des Lateinischen).

die Forschungen von Pohl, insbesondere eine Abhandlung von 1980 verwiesen, in der er die Kriterien einzeln genauer betrachtet und auswertet; am Ende gelangt er zu einer kritisch-ablehnenden Haltung, da er nur wenige Übereinstimmungen als Zeugen für die baltisch-slawische Einheit gelten läßt, die in allen baltischen und slawischen Sprachen und sonst nirgends vorkommen, nämlich Distributiv- und Kollektivzahlen, den Infinitiv auf *-ti*, die Verben auf lit. *-áuju* / aksl. *-ujō* sowie die Präsensbildung des Verbums für 'geben'.<sup>54</sup> Inwieweit dieses strenge Raster eine engere baltisch-slawische Verwandtschaft tatsächlich zu widerlegen vermag, läßt sich nicht sicher beantworten. Ebenso gut können etwa west- oder ostbaltische Parallelen verlorengegangen sein: So gibt es im Westbaltischen keine Parallele zum Gen.Sg. der *a*-Maskulina auf *\*-ā* im Ostbaltischen und *-a* im Slawischen, wohl letztlich ein Fortsetzer der idg. Ablativendung *\*-ōd*, der zu *\*-ād* (s. Seite 32f.), ebenso wenig für den Instrumental Sg. der Feminina auf *\*-ān*, der im Ostbaltischen und Slawischen als lit. *gerája rankà* 'mit der guten Hand', lett. *roko* (aus urbalt. *\*-ān*) bzw. aksl. *rokojō* auftritt, außerdem für das Partizip Präsens Passivs auf *-ma-*, wie es im Ostbaltischen bzw. als *-mъ* im Slawischen vorliegt. Umgekehrt fehlen im Ostbaltischen Entsprechungen zum Possessivum apr. *mais*, *twais*, aksl. *mojb*, *tvojb* sowie zu den Nasalpräsentien apr. *po-stānai* 'wird' bzw. *sindats*, *syndens* 'sitzend', aksl. *stanō*, *seđō* 'werde mich stellen' und 'setzen' (beides perfektiv).<sup>55</sup> Das ernsthafteste Problem enthält die Diskrepanz zwischen den Präteritalbildungen im Baltischen und Slawischen: Während im Altkirchenslawischen sowohl der archaische Wurzelaorist (mit einwandfreien Entsprechungen im Indoiranischen und Griechischen) als auch der sigmatische Aorist zur Wiedergabe abgeschlossener Ereignisse zur Verfügung stehen und vom Perfekt lediglich die aktiven Präteritalpartizipien auf *-(v)ъs-* übrig geblieben sind, hat das Baltische auf der Grundlage des indogermanischen Perfekts Präterita auf *-ē-* und *-ā-* ausgebildet.<sup>56</sup> Sofern man trotzdem eine engere baltisch-slawische Verwandtschaft dennoch verfechten will, kommt man vor allem um die Erklärung nicht herum, weswegen das Slawische das Perfektsystem weitgehend aufgegeben hat und umgekehrt das Baltische nicht nur wie das Germanische das Aoristsystem verloren hat, sondern auch noch völlig eigene Präteritalkategorien geschaffen hat. Gewisse Parallelen des Kategorienverlustes finden sich in den romanischen Sprachen wie auch im Deutschen: Während in den iberoromanischen Sprachen das einfa-

<sup>54</sup> Siehe Pohl 1981: 118; auf den folgenden Seiten erklärt er, daß bereits um 1500 v.Chr. der enge Kontakt zwischen Präbalten und Präslaven abbricht. Eine ausführliche Abhandlung der Kriterien für bzw. gegen eine baltisch-slawische Spracheinheit s. Pohl 1980a: 62-101; eine Zusammenfassung der Aufgliederungsmodelle des Balt.-Slaw. s. bei Dini / Udolph 2005: 73.

<sup>55</sup> Siehe dazu jetzt Euler 2007: 13f. und die Auswertung dort auf S. 21.

<sup>56</sup> Siehe zum Vergleich dieser Präterita mit den starken Präterita im Germanischen bes. den Aufsatz von Schmid 1966.



che Präteritum als Fortsetzer des lateinischen Perfekts noch gebräuchlich ist, ist in der übrigen Romania des Mittelmeerraums dieses Präteritum durch das periphrastische Perfekt verdrängt worden; ebenso ist im Oberdeutschen das Präteritum wenigstens im Indikativ nahezu völlig geschwunden, auch dort ist das periphrastische Perfekt an dessen Stelle getreten.

Gewiß lassen sich für das Baltische und Slawische im Bereich des Verbums das Präsenssystem mit Indikativ (mit teilweise stärkeren Diskrepanzen), Imperativ, Aktiv- und Passivpartizip und darüber hinaus das aktive Präteritalpartizip und vielleicht auch Futurpartizip sowie Infinitiv und Supinum als mögliche gemeinsame Grundlage rekonstruieren; größtenteils handelt es sich freilich bereits um Sprachgut indogermanischer Herkunft. Der Verlust des Aoristsystems und die massive Umgestaltung des Perfektsystems (im Gegensatz selbst zum Germanischen) setzt im Protobaltischen aber eine lange Periode bis hin zu dem Zustand voraus, den wir für diese Sprachstufe erschließen können (wie vor allem die *Vergleichende Grammatik der baltischen Sprachen* von Stang 1966 vor Augen führt). Angesichts des morphologischen Gesamtbefundes wird man unweigerlich von der Hypothese einer ursprünglich engeren baltisch-slawischen Sprachverwandtschaft wie im Fall von "Zwillingssprachen" weggedrängt und zur Annahme einer von Haus aus selbständigen Position des Protobaltischen zwischen dem Protogermanischen und Protoslawischen sowie der Wiederannäherung des Baltischen und Slawischen im Sinne von Pohl hingeleitet. Viele baltisch-slawischen Gemeinsamkeiten auf morphologischem Gebiet mögen bestehen, sie finden jedoch eine gute Erklärung darin, daß eben das Protobaltische und Protoslawische noch lange Zeit, auch nach der Trennung um 1500 oder 1000 v.Chr. bis zur Aufgliederung der ersteren Sprache um 500 v.Chr. auf phonologischer Ebene gemeinsame Wege gegangen sind (nach der Satemisierung, dem Zusammenfall von *\*a* und *\*o* sowie der Mediae aspiratae mit den Mediae). Eine Beeinflussung des Protobaltischen durch das Protoslawische kann also keineswegs ausgeschlossen werden, sondern bietet sich geradezu zur Erklärung dieser spezifisch baltisch-slawischen Gemeinsamkeiten an.<sup>57</sup>

Dementsprechend streng beurteilt Pohl folgerichtig auch die italisch-keltische Sprachverwandtschaft,<sup>58</sup> obwohl sich hierzu keine derartige Probleme wie im Verbalsystem des Baltischen und Slawischen ergaben und Sprachforscher wie Krahe und Porzig 1954 diese Verwandtschaft ebenso bejahten wie in neuerer Bednarczuk 1988 und K.H. Schmidt 1992. Als Zeugen für eine engere italisch-keltische Verwandtschaft wurden die Assimilation von anlautenden *\*p* vor *\*k<sup>w</sup>*, die Genitivendung der *o*-Stämme *-ī*, das Superlativsuffix in lat. *-(is)simus* wie keltib. und gall. *-samo-* (in Geländennamen) gegenüber idg. *\*-isto-*, der

<sup>57</sup> Siehe hierzu eine neue Arbeit des Verfassers über das Verhältnis Baltisch – Slawisch (im Druck).

<sup>58</sup> Siehe Pohl 1981: 105-108.

Konjunktiv auf *-ā-*, die Endungen der 1. Person Singular und Plural im Medio-passiv, lat. *-or* bzw. *-mur* wie air. *-ur* bzw. *-mir*, sowie die Gleichung lat. *erat* = kymr. *oed* aus *\*esāt* angeführt. Schwierigkeiten bereitet dort stattdessen die Schiefelage zwischen Großcorpus-sprachen wie Lateinisch und Altirisch einerseits und Trümmersprachen wie dem Oskischen, Venetischen, Gallischen und Keltiberischen andererseits, die zusammen genommen nicht einmal die Rekonstruktion einer italischen oder keltischen Protosprache gestatten (s. Seite 47).

Noch größere Hindernisse stellen sich einer Beurteilung des Verwandtschaftsverhältnisses zwischen dem Griechischen und Armenischen entgegen; wohlweislich kam Clackson in einer umfangreichen Monographie 1994 daher zum Schluß, daß die Verwandtschaft zwischen diesen beiden Sprachen nicht größer sein könne als zwischen dem Griechischen und Indoiranischen.<sup>59</sup> Zwar lassen sich einige spezifisch griechisch-armenische Wortgleichungen anführen, die wenigen morphologischen Gemeinsamkeiten wie die relikthaften Lokativ- und Instrumentalendungen des Singulars, das Suffix *-olā-* sowie die paradigmatische Parallele zwischen den griechischen Verben auf *-vvμi* und jenen im Armenischen auf *-nowm*, gr. *ἔvvμi* 'kleide an' = arm. *zgenowm* 'kleide mich an' sagen für sich allein nicht eben viel für engere griechisch-armenische Sprachverwandtschaft aus.

Auf der anderen Seite enthalten vor allem die älteren ostindogermanischen Sprachen insgesamt sowohl in morphologischer wie lexikalischer Hinsicht etliche spezifische Gemeinsamkeiten, daß bereits Porzig 1954 und später auch Meid 1975 zu Recht eine ostindogermanische Zwischenstufe vermuteten: Im Bereich der Nominalbildung fallen einige ausschließlich indoiranisch-griechische Parallelen unter den Neutra auf *-es-* und auf dem Gebiet der Konjugation das Augment zur Bildung von Verbalkategorien mit präteritaler Bedeutung und die obligatorische Perfektreduktion sowie im Wortschatz zahlreiche Gleichungen in den Bedeutungssphären für Krieg und Waffentechnik, Mythos und Religion ins Auge.<sup>60</sup>

Demgegenüber bieten die westindogermanisch-alteuropäischen Sprachen ein in sich uneinheitlicheres Bild: Innerhalb der nominalen und adverbialen Stammbildung vermögen am ehesten das Suffix *-tūt-* für Abstrakta und das Femininsuffix *-īn-*, Adverbialbildungen auf *-nē* und *\*-trād* sowie das Distributiv lat. *bīnī* 'je zwei' = an. *tvennr* 'zweifach' (aus *\*dwisnoi*) eine engere Sprachverwandtschaft zwischen dem Italischen, Keltischen und Germanischen zu bezeugen, ohne daß sich zu den Stammbildungen eine einzige etymologische Wort-

<sup>59</sup> Siehe Clackson 1994: 201f.

<sup>60</sup> Siehe zu den *es*-Neutra Euler 1979: 208-241, zum Verbum die Monographie von Birwé 1956 (teilweise veraltet) sowie jetzt auch Euler 2000/01: 18-28.

gleichung anführen ließe. Hinzu kommt andererseits eine Reihe von Wortgleichungen einer bäuerlich-agrarischen Terminologie.<sup>61</sup>

Fragwürdig bleibt andererseits die Hypothese einer engeren germanisch-baltisch-slawischen Verwandtschaft: Im Falle des naheiktischen Demonstrativs, got. *hi-* = apr. *schis*, lit. *šis*, lett. *šis* = aksl. *sb* aus \**ki-* muß man auf jeden Fall von einer frühen, wenn nicht sogar indogermanischen Zeitstufe ausgehen, als die Satemisierung das Baltische noch nicht erfaßt hatte, also vielleicht Anfang des 2. Jahrtausends v.Chr.; möglicherweise entstammt dieses Pronomen der alteuropäischen Schicht, zumal dieser Stamm im Lateinischen noch relikthhaft vertreten ist, vgl. lat. *ci-trā* 'diesseits'.<sup>62</sup> Auch die Endungen des Dativ (und Instrumental) Plural mit *m* statt *b<sup>h</sup>* wurden gerne als Indiz für die vermeintliche Nähe des Germanischen zum Baltischen und Slawischen angeführt; wahrscheinlich wurde das *m* vom Dativ Singular Maskulinum/Neutrum der Pronomina übernommen.<sup>63</sup> Außerdem läßt das Zahlwort 'zehn', got. *taihun* mit auslautendem Nasal auf einen einstigen dentalen Okklusiv im Auslaut ähnlich wie im Baltischen lit. *dėšimt* und im Slawischen aksl. *desętŭ* schließen. Ferner wäre das Nominalsuffix *-iska-* zu nennen, das in allen drei Sprachen für Sprachbezeichnungen dient, vgl. etwa ahd. *diutisc* 'deutsch' (eigentlich 'volkstümlich') mit apr. *prūsisks* 'preußisch' und aksl. *slavěnskŭ* 'slawisch'. All diese vereinzelt morphologischen Gemeinsamkeiten fallen indes weniger ins Gewicht als selbst etwa die italisch-keltischen Entsprechungen. Die wenigen germanisch-baltisch-slawischen Wortgleichungen können andererseits aus späterer Zeit stammen, soweit sich diese vor allem im Protogermanischen und Protoslawischen noch nicht allzu sehr voneinander unterscheiden, darunter außer dem Zahlwort für 'tausend' auch die Gleichungen für 'Roggen' und 'Gold'.<sup>64</sup> Läßt sich eine baltisch-slawische Spracheinheit schon nicht mit Sicherheit nachweisen, so gilt dies erst recht für eine engere Verwandtschaft mit dem Germanischen, vielmehr spricht alles für eine relativ eigenständige Position des Germanischen schon in frühesten Zeit innerhalb des Alteuropäischen, also zu Beginn des 2. Jahrtausends v.Chr.

<sup>61</sup> Siehe dazu jetzt Euler 2000/01: 28-40 mit Literatur.

<sup>62</sup> Zu diesem Demonstrativ s. jetzt Euler 1993: 15-29, speziell zu *ci-trā* 24. Im Indoiranischen war die Satemisierung bereits um die Mitte des 2. Jtsd. v.Chr. vollzogen, was die arischen Fremdwörter in den Mitanni-Texten (um 1380 v.Chr.) und auch frühariische Lehnwörter im Finnischen wie *porsas* 'Ferkel' (vgl. khotansak. *pāsa-* 'Schwein', aber auch lat. *porcus* 'zahmes Schwein', ahd. *farh* 'Schwein, Ferkel') bezeugen.

<sup>63</sup> Speziell zu den *m*-Kasus s. jetzt den Aufsatz von Matzinger 2001; zur Herkunft des *m* s. Schmid 1994: 353.

<sup>64</sup> Zu den germ.-balt.-slaw. Entsprechungen s. vor allem Senn 1954: 162-188 und Stang 1972 (zum Wortschatz) sowie in neuerer Zeit Schelesniker 1985: 84-87. Merksatz für diese Wortgleichungen: "Tausend Leute teilen heute Gold und Roggen".

Ganz allgemein kann man sagen, daß eine engere genetische Sprachverwandtschaft umso mehr an Glaubwürdigkeit gewinnt, je mehr Entsprechungen sowohl phonologischer wie morphologischer als auch lexikalischer Natur zwischen zwei oder mehr Sprachen vorliegen. Allein der Wortschatz reicht nicht aus, da hier am ehesten die Möglichkeit von Entlehnungen gegeben ist. Erst sofern grammatische Gemeinsamkeiten hinzukommen, muß mit einer engeren Verwandtschaft gerechnet werden. Treten andererseits wesentliche Unstimmigkeiten in einem der morphologischen Bereiche (wie zwischen dem Baltischen und Slawischen) auf, müssen diese auf ihre Ursachen hin hinterfragt werden, etwa im Sinn einer Neuerung in einer der beiden Sprachen oder Sprachgruppen.

#### 4. Die Rolle von Substratsprachen und Fremdeinflüssen

Als letztes bleibt die Frage zu beantworten, nach welchen Kriterien eine Sprache genetisch einer oder bestimmten Sprachgruppe angehört oder eine eigenständige Position besitzt.

Grundsätzlich wirken Fremdeinflüsse am ehesten auf den Wortschatz einer Sprache ein, insbesondere dann, wenn die fremde Sprache einem höheren Kulturkreis angehört; diese Regel wird von vielen Beispielen bestätigt. So bietet das Albanische ein anschauliches Beispiel dafür, wie weit der balkanlateinische Einfluß dort bis in den Alltagswortschatz vorgedrungen ist. Wenn etwa alb. *qytet* 'Stadt' und *faqe* 'Gesicht' etymologische Parallelen in engl. *city* bzw. *face* (aus frz. *cité* bzw. *face*) haben, beruht dies keineswegs auf Zufall, sondern letztlich auf deren Herkunft aus lat. *civitas* bzw. *facies*. In einem Satz wie *un  shkruaj nj  let r mikut tim n  qytetin* 'Ich schreibe meinem Freund in der Stadt einen Brief' sind sämtliche Substantive und das Verbum balkanromanische Lehnwörter, vgl. dazu italienisch: *scrivo una lettera al mio amico nella città* – aber demgegenüber selbst im Englischen: *I write a letter to my friend in the town* (nur mit einem Lehnwort aus dem Französischen!). Und doch besteht kein Zweifel darüber, daß das Albanische nicht der romanischen Sprachgruppe angehört, sondern eine eigene balkanindogermanische Sprache darstellt: Sowohl das morphologische System als auch die Zahlwörter und einige Lexeme des Grundwortschatzes bestätigen dies.

Umgekehrt steht die Zugehörigkeit des Rumänischen zur Romania außer Zweifel, da sein Grundwortschatz ungeachtet einiger noch erhaltener dakischer Substratw rter einerseits und zahlreicher slawischer Lehnwörter andererseits ebenso wie sein Deklinations- und Konjugationssystem eindeutig dessen Herkunft aus dem Vulgärlatein bezeugen, wie es in Dakien seit der römischen Besetzung um 107 n.Chr. gesprochen wurde. Da die eigentliche Überlieferung des Rumänischen erst im 16. Jahrhundert mit der Übersetzung religiöser Literatur

einsetzt, können wir nur anhand verschiedener Lehnwortschichten Rückschlüsse ziehen: Wir wissen, wann Teile der Dakoromanen von den Slawen nach Istrien und nach Nordwestgriechenland (Aromunen) abgedrängt wurden und daß sich die Vorfahren als “Mazedorumänen” spätestens im 10. Jahrhundert von den Dakoromanen lösten, da im Aromunischen ungarische Lehnwörter fehlen.<sup>65</sup>

Als weiteres Beispiel aus dem Balkanraum müssen die Zahlwörter erwähnt werden. Im Albanischen und Rumänischen basieren die mit Präpositionen gebildeten unverbirrten Zahlwörter von ‘elf’ bis ‘neunzehn’ offenkundig auf altkirchenslawischem Einfluß, vgl. also aksl. *jedinъ na desęte, đьva na desęte, trije na desęte* usw. mit alb. *njëmbëdhjetë, dymbëdhjetë, trimbëdhjetë* und rum. *unsprezece, doisprezece, trêsprezece* (ganz entsprechende Lehnübersetzungen aus dem Russischen liegen auch im Lettischen vor mit den Numeralia *vienpadsmīt, divpadsmīt, trīspadsmīt* usw. gegenüber lit. *vienūolika, dvýlika, trýlika*).

Selten werden Pronomina entlehnt, ein Beispiel dafür gibt es jedoch im Englischen: Von Norden her gerät das Angelsächsische unter den Einfluß des Wikingerordischen und von Süden her unter den des Nordfranzösischen, das die Normannen sprachen, davon legen zahlreiche Fremdwörter des Alltagswortschatzes seit dem 12. Jahrhundert Kunde ab, im normannischen Vokabular befinden sich auch etliche Begriffe aus dem Kriegswesen. Unter den nordischen Lexemen fallen hingegen Personalpronomina der 3. Person Plural auf, vgl. den Nom. *they*, Gen. *their* und Dat. *them* mit dem altnordischen Pronomen Nom. *þeir*, Gen. *þeira*, Dat. *þeim* (das im Plural nicht nur als bestimmter Artikel, sondern auch als Personale fungiert) – gegenüber von ererbtem aengl. *þā*, Gen. *þāra*, Dat. *þām* (bestimmter Artikel); angesichts der nahen Verwandtschaft des Altenglischen mit dem Nordischen kann indes eine solche Entlehnung kaum verwundern.

Daß Ausdrucksweisen und Redewendungen in Nachbarsprachen unabhängig von ihrer genetischen Verwandtschaft als Entlehnung übersetzt werden, ist nichts Besonderes, Beispiele dafür gibt es in Hülle und Fülle. Sofern diese allerdings mit etymologisch identischen Lexemen wiedergegeben werden, kann dies nur im Fall von nah verwandten Sprachen geschehen.

So sind in Mittelitalien noch altlateinische Inschriften vom Typ PN (Nom.) – GN (Dat.) – *donum dedit* (mit variierender Schreibung) gefunden worden, aber auch ein paar sabellische Inschriften sind erhalten, darunter eine oskische:

<sup>65</sup> Zur Herausbildung des Rumänischen aus dem Balkanlatein und Dakoromanischen vom 3. bis zum 10. Jahrh. n.Chr. s. Allgemeines bei Gamillscheg 1962 (geschichtlich, bes. zur slaw. Expansion) sowie Reichenkron 1963 (zu den Wortschatzschichten). Ausführliches zu Phonologie, Morphologie und Wortschatz jetzt bei Ivănescu 2000: 179-268 (Herausbildung aus dem Lat. bis 5. Jh.), 269-369 (“primitives” Rumänisch bis 10. Jh.) und 371-448 (vorliterar. Rumänisch bis 14. Jh.); s. bes. im morphologischen Abschnitt des ersten Teiles (S. 133ff.) Paradigmen mit balkanroman. Rekonstrukten.

*steniis kalaviss anagtiiai diivii ai dunum deded* (Vetter, Nr. 140) und eine umbrische: *ahaltrutitis dunum dede* (Vetter, Nr. 230), ja selbst im Venetischen gibt es einige Inschriften aus Lågole vom Typ *NN doto dono.m. trumusiiate.i.* ‘NN gab die Gabe der Trumusiatis’. Gewiß darf man davon ausgehen, daß im gesamten antiken Italien der Brauch, Weihinschriften mit einer Figura vom Typ *donom da-/do-* in den nah verwandten “italischen” Sprachen abzufassen, verbreitet war.<sup>66</sup>

Ein Beispiel der Neuzeit bietet das Niederländische, das sich gegenüber dem Deutschen spätestens seit der Reformation endgültig als eigene Hochsprache herausgebildet hat. So entspricht der bildhaften Redewendung der gehobenen Sprache im Deutschen *im Schilde führen* nl. *in schild voeren* ebenso wie nhd. *mit wem habe ich die Ehre* nl. *met wie heb ik de eer*, außerdem nhd. *was mich betrifft* nl. *wat mij betreft* und nhd. *die nötigen Vorbereitungen treffen* nl. *de nodige voorbereidingen treffen*, um nur ein paar Ausdrücke herauszugreifen. Die deutsch-niederländische Sprachgrenze stellt also ihrerseits kein Hindernis für die Übernahme von Redewendungen mit etymologisch entsprechenden Lexemen.

Allgemein kann man sagen, daß im Gegensatz zum (nicht elementaren) Wortschatz das grammatische System und die (Morpho)syntax sich Fremdeinflüssen gegenüber als resistenter erweist. Trotzdem bietet das Verhältnis der Balkansprachen Albanisch, Mazedonisch-Bulgarisch und Rumänisch untereinander ein anschauliches Beispiel für die Entstehung eines Sprachbundes. Tatsächlich gibt es in allen drei Sprachen jeweils einen suffigierten Artikel zur Markierung der Bestimmtheit, in allen Sprachen sind Genitiv und Dativ zusammengefallen, das Futur wird in erster Linie mit einem Verb der Grundbedeutung ‘wollen’ (oder einer daraus entstandenen Partikel wie auch im Albanischen und Neugriechischen) gebildet, und der Infinitiv ist fast bedeutungslos geworden.<sup>67</sup> Sofern zwei oder mehrere Sprachen nahe genug miteinander verwandt sind, bildet auch deren Grenze zueinander nicht einmal eine Hürde für die Ausbreitung von etymologisch völlig entsprechenden Redewendungen.

In West- und Nordeuropa geben die wichtigsten Sprachen Französisch, Deutsch und Englisch klar zu erkennen, wie parallel sich diese auf morphosyntaktischer Ebene entwickelt haben: In allen drei Sprachen wird nicht nur ein bestimmter und ein unbestimmter Artikel dem regierenden Nomen vorangestellt, sondern anstelle eines fehlenden substantivischen Subjekts muß gewöhnlich das Personalpronomen eintreten (aufgrund der stark reduzierten Konjugations-

<sup>66</sup> Siehe zu diesen figurae speziell Euler 1982: 8-18.

<sup>67</sup> Siehe zu diesen Gemeinsamkeiten der Balkansprachen bes. Hinrichs 1999: 433-444 (zum postponierten Artikel, zur Kasusreduktion, zur Zählweise mit Präpositionen, zum periphrastischen Futur u.a.), und Friedman 2006: 201-219 (bes. zu periphrastischen Futurbildungen und zusätzlicher Objektmarkierung durch Personalpronomina), speziell auf dem Gebiet des Verbums Fiedler 1999 (zum Temporalsystem 488-504).

endungen). Das letztere trifft auch für die skandinavischen Sprachen zu, in denen allerdings der bestimmte Artikel bei bloßem Substantiv suffigiert wird. Umgekehrt gelten in den meisten anderen romanischen Sprachen dieselben Regeln für den Artikel, während das Personalpronomen als Subjekt lediglich zur Hervorhebung dient.

Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit ist das Britannische vom Lateinischen aufgrund der Herrschaft Roms über Britannien vom 1. Jahrhundert v.Chr. bis zum 5. Jahrhundert n.Chr. morphosyntaktisch stark beeinflusst worden. Im Gegensatz zum Gallischen wie auch Altirischen ist vor allem das reichhaltige Deklinationssystem im Altbritannischen ebenso wie das neutrische Genus und der Dual verloren gegangen, wogegen das Konjugationssystem sich noch im Aktiv behaupten konnte; sowohl den Verlust der Deklination und des Neutrums hat das Britannische mit dem Romanischen gemeinsam, wenn nicht sogar etwas früher vollzogen.<sup>68</sup> Andererseits brachte das Britannische sogar neue Formenkategorien hervor, darunter das Plusquamperfekt, das mit seinem Endungssatz gleichsam als Imperfekt des Präteritums wohl dem Muster des lateinischen Plusquamperfekts nachgebildet sein kann.<sup>69</sup>

Ein aufschlußreiches Beispiel für Entlehnungen im morphosyntaktischem Bereich bietet das Altpreußische. Im Enchiridion von 1561 findet sich das Futur mehrfach wieder, und zwar fast immer mit dem Hilfsverb *wirst* + Partizip *Präteritum* Aktiv. Tatsächlich wird auch im Polnischen das Futur mit *będę* + Part. Prät. Aktiv auf *-l* (oder auch Infinitiv) gebildet, das offenbar ursprünglich als *futurum exactum* gedient hat. Noch mehr Aufschluß gibt das Nebeneinander von *wirst* und *postāt* als Hilfsverben für das Passiv. Im Gegensatz zum Hilfsverb *wirst* wird *postāt* immer für in sich abgeschlossene Handlungen im Enchiridion verwendet, im Sakrament des Altars findet sich der einzige präteritale Beleg: *Noūson Rikijs Jesus Christus ēnstan Nacktien kaden tans prawilts postāi* ‘Unser Herr Jesus Christus, in der Nacht, da er verraten ward’ (die beiden ersten Katechismus-Fassungen haben Aktivkonstruktion *kadan/kaden proweladin*, eig. ‘da sie ihn verrieten’). Demgegenüber ist etwa im Vaterunser die erbetene

<sup>68</sup> Ausführliches zum Schwund der Deklinationseendungen s. bei Koch 1983, der auf S. 233 abschließend erklärt, daß dieser vor den entscheidenden Lautveränderungen des 5. und 6. Jahrhunderts stattgefunden habe; ferner zum Zerfall des nominalen Flexionssystems jetzt Schrijver 1999: 36 und 2002: 96f.

<sup>69</sup> Bereits Pedersen (1913: 377) erklärt, daß dieses Plusquamperfekt “eine auf speziell britannischem Boden vollzogene Neubildung nach dem Muster des Imperfekt Indikativ” sein könne, daß aber wahrscheinlich “ein historischer Zusammenhang” zwischen dem britannischen und lat. Plusquamperfekt (des Indikativs und auch Konjunktivs) bestehe, vgl. auch MacCana 1976: 196 mit der Bemerkung zum Plusquamperfekt “which was modelled on Latin”, kurze morphologische Bemerkungen zum britannischen Plusquamperfekt außerdem bei Schrijver 1999: 57. Allgemeines zum Verbum im Britannischen s. bei Meid 1963: 75-79.

Handlung zeitlich nicht begrenzt: *Swintints wīrst twais emnes* ‘Geheiligt werde dein Name’. Dieser Befund steht ebenfalls mit dem Polnischen in Einklang: Dort wird das Passiv für abgeschlossene Handlungen mit *zostać* ‘werden’, sonst aber mit *być* ‘sein’ gebildet. Hier läßt sich weder für das Futur noch das Passiv der polnische Einfluß leugnen, nicht minder deutlich tritt andererseits ein zusätzlicher deutscher Einfluß im Hilfsverb *wirst* für Futur und Passiv hervor.<sup>70</sup> Diese Abfolge von außerbaltischen Einflüssen auf das Altpreußische spiegelt geradezu geschichtliche Ereignisse wider: Zunächst begann Polen die Mission der Prußen, 1228 wurde der Deutsche Orden in deren Land gerufen, der die Mission fortsetzte!

Die Reihe solcher Beispiele morphosyntaktischer Entlehnungen ließe sich fortsetzen. Hier sei auf die 2005 erschienene Monographie von Heine und Kuteva, *Language Contact and Grammatical Change* hingewiesen, in dem Beispiele morphosyntaktischer Entlehnungen in den verschiedensten Sprachen vorgeführt werden, in den Balkansprachen, im Ladinischen und Bairischen ebenso wie in den Sprachen des Baltikums. Des weiteren wäre ein 2006 veröffentlichter Sammelband zu erwähnen: *Grammars in Contact. A Cross-Linguistic Typology*, herausgegeben von Aleksandra Y. Aikhenvald und R.M.W. Dixon mit Beiträgen u.a. zu den Balkansprachen und zum Einfluß des Spanischen auf das Baskische.

Schließlich bliebe die Frage zu beantworten, inwieweit Fremdeinflüsse eine Sprache in phonologischer Hinsicht verändern können, etwa eine Substratsprache. Hier gewährt das Verhältnis des Galloromanischen, vor allem des Französischen zu den britannisch-keltischen Sprachen einen wichtigen Einblick: Daß mehrere Lautveränderungen im Britannischen mit jenen im Ibero- und besonders Galloromanischen kongruieren, wird kaum ernsthaft bestritten, insbesondere die Aufhellung von *ū* zu *y* (die sich heute auch auf das Piemontesische, den nordwestitalienischen Randdialekt, und den größten Teil des Niederländischen erstreckt); der Wandel von *\*w-* zu *gw-* entspricht jenem von *w-* in germanisch-fränkischen Lehnwörtern zu *gu-* und weiter zu *g-* wie in frz. *guarder* aus fränk. *wardōn* ‘beobachten’,<sup>71</sup> die britannische Mouillierung ähnelt jener in den westromanischen Sprachen, etwa im Zahlwort für ‘acht’, frz. *huit* = okz. *uèch* = pg. *oito*, vgl. kymr. *wyth* = bret. *eizh* (gegenüber gall. *oxtumetos* ‘achter’, La Graufesenque), ebenso die Lenition mit der intervokalischen Abschwächung der Tenues zu Mediae im Britannischen jener im Westromanischen.<sup>72</sup>

<sup>70</sup> Speziell zum altpreußischen Futur und Passiv im Enchiridion s. jetzt Euler 1994: 153-155 bzw. 158-160.

<sup>71</sup> Vgl. außerdem in den Pariser Glossen u.a. die Interrogativa *guer*, *guaz*, *guaz*, *gueliche* mit *gu-* anstelle von *uu-*, *w-* im übrigen Althochdeutschen.

<sup>72</sup> Zum Vergleich der Lenition mit der westromanischen Abschwächung intervokalischer Tenues s. Schrijver 2002: 93.



Es versteht sich von selbst, daß zwar lexikalische Entlehnungen spontan erfolgen können, Einflüsse auf morphosyntaktischer oder gar phonologischer Ebene sich demgegenüber erst im Laufe von Jahrhunderten bemerkbar machen. Der Ausbau des periphrastischen Futurs und Passivs, wie er im Enchiridion 1561 vorliegt, kann indes nicht vor dem 13. Jahrhundert erfolgt sein, als die Prußen zuerst von Polen und später vom Deutschen Orden missioniert wurden. Das Galloromanische wiederum läßt Rückschlüsse auf den Zeitraum der phonologischen Beeinflussung des Spätlateinischen durch das gallische Substrat zu: Im bereits fränkisch beherrschten Gallien schreibt Gregorius Florentius (ab 573 Bischof von Tours) seine *Historia Francorum* zwar in einem grammatisch verwilderten Latein nieder: An lautlichen Besonderheiten fällt lediglich auf, daß *h-* im Anlaut und *-m* im Auslaut häufig fehlt und *v* und *b* miteinander verwechselt werden; diese Lautentwicklung erscheint aber auch im Altitalienischen. Das Itinerarium des Antoninus Placentinus, offenbar nach 560 niedergeschrieben, weist dagegen ein stark volkstümlich beeinflusstes, genauer galloromanisch gefärbtes Latein auf;<sup>73</sup> hier erscheinen intervokalische Tenues vielfach zu Mediae leniert, wie in Kap. 1 in *Constantinoboli* und *nuber* 'kürzlich'. Die sogenannte Chronik des Fredegar (ebenfalls eine Geschichte der Franken) aus der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts enthält ihrerseits die Gebietsbezeichnungen *Taragoninsem* und *Portugale* (p. 75) mit Schreibung intervokalischer Mediae, die für eine bereits vollzogene oder zumindest im Gang befindliche intervokalische Tenuisabschwächung zeugt. Am Ende dieser Entwicklung steht die Sprache der Straßburger Eide von 842, in denen die intervokalischen Mediae weiter zu Reibelauten erweicht sind, z.B. in *savir* 'wissen' und *aiudha* 'Hilfe'.<sup>74</sup>

Diese Beispiele mögen genügen, um ein paar grundsätzliche Regeln zum Themenbereich von Entlehnungen und Fremdeinflüssen aufzustellen. Wiederum hat sich herausgestellt, daß diese klar bestimmten Gesetzmäßigkeiten unterliegen. Die resistentesten Gebiete einer Sprache befinden sich im elementaren Grundwortschatz wie in der (synthetischen) Flexion, während periphrastische Kategorien immerhin nach dem Vorbild benachbarter Sprachen nachgebildet werden können.

<sup>73</sup> Siehe hierzu die kommentierte Ausgabe von Milani 1999 mit Indices der grammatischen Formen, in der Einleitung bes. S. 31-34; ferner Schmeja 1985: 379-383 und Iliescu 1991: 208, der auf Akkusativformen ohne *-m*, Verwechslungen zwischen der 2. und 3. Konjugation sowie das Perfekt Passiv mit Partizip + *fui* statt *sum* verweist.

<sup>74</sup> Eine ausführliche sprachgeschichtliche Abhandlung zu den Straßburger Eiden s. bei Tagliavini 1998: 372-376.

## 5. Auswertung

Gewiß, das hier vorgeführte Sprachmaterial ist allgemein bekannt, auch die Schlußfolgerungen daraus wurden vielfach stillschweigend unter Zugrundelegung der hier aufgeführten Kriterien, Regeln und Gesetze gezogen. Dennoch sind die Stellen in der Fachliteratur oft nur schwer herauszufinden, wo solche Kriterien und Regeln auch nur im Verlaufe von Abhandlungen und Untersuchungen *expressis verbis* ausformuliert wurden. Sinn und Aufgabe dieser Arbeit war es, wenigstens zu wichtigen Bereichen der Vergleichenden Sprachforschung wie der historischen Sprachentwicklung und der genetischen Sprachverwandtschaft ein paar entscheidende Regeln beim Namen zu nennen.

Wolfram Euler  
 Malerwinkel 3  
 D – 81479 München  
 [wolfram.euler@t-online.de]

### Bibliographie

- Bammesberger, Alfred (1984). *Studien zur Laryngaltheorie*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Bednarczuk, Leszek (1988). *The Italo-Celtic Hypothesis from the Indo-European Point of View*, in “Proceedings of the First North American Congress of Celtic Studies”. Ottawa, 179-189.
- Bennett, Patrick R. (1998). *Comparative Semitic Linguistics*. Winona Lake / Indiana: Eisenbrauns.
- Birwé, Robert (1956). *Griechisch-arische Sprachbeziehungen im Verbalsystem*. Walldorf: Vorndran.
- Blažek, Václav (2007). *From August Schleicher to Sergei Starostin: On the Development of the Tree-Diagram Models of the Indo-European Languages*, in “Journal of Indo-European Studies” 35, 82-109.
- Bomhard, Allan R. / Kerns, John C. (1994). *The Nostratic Macrofamily. A Study in Distant Linguistic Relationship*. Berlin / New York: de Gruyter.
- Bomhard, Allan R. (2008). *Reconstructing Proto-Nostratic: Comparative Phonology, Morphology, and Vocabulary*, 2 Bände. Leiden: Brill.
- Bonfante, Giuliano (1931). *I dialetti indoeuropei*. Nachdruck 1976. Brescia: Paideia.
- Brugmann, Karl (1897-1916). *Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen*, Bd. I und II/1-3, 2. Auflage. Straßburg: Trübner.

- Carruba, Onofrio (1995). *I numerali anatolici e l'indoeuropeo*, in "ΑΙΩΝ" 17, 75-95.
- Carruba, Onofrio (2004). *Die germanischen Dekaden*, in "Indogermanistik – Germanistik – Linguistik". Jena, 25-48.
- Clackson, James (1994). *The Linguistic Relationship between Armenian and Greek*. Cambridge: Blackwell.
- Cohen, David (1988). *Les langues chamito-sémitiques*. Paris: Centre National de la Recherche Scientifique.
- Collinder, Björn (1964). *Sprachverwandtschaft und Wahrscheinlichkeit*. Uppsala: Almqvist & Wiksells.
- Collinder, Björn (1965). *Hat das Uralische Verwandte?*, in "Uppsala Universitets Årsskrift (Acta Universitatis Upsaliensis)", N.S. 1 (4), 109-180.
- Collinder, Björn (1974). *Indo-Uralisch – oder gar Nostratisch*, in "Gedenkschrift für Hermann Güntert". Innsbruck, 364-375.
- Collitz, Hermann (1879). *Die Entstehung der indogermanischen Palatalreihe*, in "Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen" 3, 177-234.
- Cowgill, Warren (1974). *More Evidence for Indo-Hittite: The Tense-Aspect Systems*, in "Proceedings of the XIth International Congress of Linguists", vol. II. Bologna, 557-570.
- Cowgill, Warren (1979). *Anatolian hi-Conjugation and Indo-European Perfect: Instalment II*, in Erich Neu / Wolfgang Meid, "Hethitisch und Indogermanisch". Innsbruck, 25-39.
- Dini, Pietro U. / Udolph, Jürgen (2005). *Slawisch-baltisch-germanische Sprachbeziehungen*, in "Reallexikon der germanischen Altertumskunde" 29, 59-78.
- Derksen, Rick (2002). *On the Reception of Winter's Laws*, in "Baltistica" 37, 5-13.
- Eckert, Rainer (1983). *Die Nominalstämme auf -i im Baltischen unter besonderer Berücksichtigung des Slawischen*. Berlin: Akademie der Wissenschaften der DDR. Zentralinstitut für Sprachwissenschaft.
- Eichner, Heiner (1988). *Anatolisch und Trilaryngalismus*, in Alfred Bammesberger, "Die Laryngaltheorie und die Rekonstruktion des indogermanischen Laut- und Formensystems". Heidelberg, 123-151.
- Euler, Wolfram (1979). *Indoiranisch-griechische Gemeinsamkeiten der Nominalbildung und deren indogermanische Grundlagen*. Innsbruck: Institut für Sprachwissenschaft.
- Euler, Wolfram (1982a). *Es war ein König – Eine Einleitungsformel mit indogermanischer Grundlage*, in Wolfgang Meid et al., "Sprachwissenschaft in Innsbruck". Innsbruck, 53-68.
- Euler, Wolfram (1982b). *Dōnm dō- – Eine figura etymologica der Sprachen Altitaliens*. Innsbruck: Institut für Sprachwissenschaft.

- Euler, Wolfram (1987/88). *Das Neutrum als aussterbendes Genus im Altpreußischen und seinen baltischen Schwestersprachen*, in "Klagenfurter Beiträge zur Sprachwissenschaft" 13/14, 106-137.
- Euler, Wolfram (1990). *Präteritaltempora zur Bezeichnung der Vorvergangenheit in den älteren indogermanischen Sprachen*, in Heiner Eichner / Helmut Rix, "Sprachwissenschaft und Philologie". Wiesbaden, 131-149.
- Euler, Wolfram (1991). *Die Frage nach der Entstehung der indogermanischen Genera im Lichte der relativen Chronologie*, in "Indogermansiche Forschungen" 96, 36-45.
- Euler, Wolfram (1992). *Modale Aoristbildungen und ihre Relikte in den alt-europäischen Sprachen*. Innsbruck: Institut für Sprachwissenschaft.
- Euler, Wolfram (1993). *Ein naheiktisches Demonstrativum in den nördlichen indogermanischen Sprachen – seine voreinzelsprachlichen Grundlagen*, in "Linguistica Baltica" 2, 15-29.
- Euler, Wolfram (1994). *Periphrastische Verbalkategorien im Altpreußischen*, in "Linguistica Baltica" 3, 153-162.
- Euler, Wolfram (2000/01). *Indogermanische Dichtersprache und Alteuropa – ein Widerspruch? (Überlegungen zur frühen Aufgliederung des Indogermanischen)*, in "Klagenfurter Beiträge zur Sprachwissenschaft" 26/27, 15-52.
- Euler, Wolfram (2002a). *Aufgliederungsmodelle des Indogermanischen und Ausbreitung der Indogermanen – ein Widerspruch?*, in Peter Anreiter et al., "Namen, Sprachen und Kulturen. Imena, Jeziki i Kulture. Festschrift für Heinz Dieter Pohl zum 60. Geburtstag". Wien, 183-200.
- Euler, Wolfram (2002b). *Die Herausbildung von Übergangsdialekten und Sprachgrenzen – Überlegungen am Beispiel des Westgermanischen und Nordischen*. Innsbruck: Institut für Sprachwissenschaft.
- Euler, Wolfram (2002/03). *Vom Westgermanischen zum Althochdeutschen – Sprachaufgliederung im Dialektkontinuum*, in "Klagenfurter Beiträge zur Sprachwissenschaft" 28/29, 69-90.
- Euler, Wolfram (2005a). *Gab es im Indogermanischen "regelmäßige" Verben?*, in Gerhard Meiser / Olav Hackstein, "Sprachkontakt und Sprachwandel". Wiesbaden, 75-90.
- Euler, Wolfram (2005b). *Ostbaltisch, Westgermanisch, Britannisch – grundsätzliche Überlegungen zur Existenz von Zwischenstufen zwischen Protosprachen und Einzelsprachen*, in Günter Schweiger, "Indogermanica. Festschrift Gert Klingenschmitt". Tübingen, 85-104.
- Euler, Wolfram (2005c). *Vom Vulgärlatein zu den romanischen Einzelsprachen – Überlegungen zur Aufgliederung von Protosprachen*. Wien: Praesens-Verlag.
- Euler, Wolfram (2005/06). *Sprachwandel und -entwicklung in vorgeschichtlicher Zeit – Herausbildung indogermanischer Einzelsprachen, besonders*

- des Germanischen und Slawischen*, in "Klagenfurter Beiträge zur Sprachwissenschaft" 31/32, 7-72.
- Euler, Wolfram (2006). *Indogermanisch, Indohethitisch und Indouralisch – Überlegungen zu frühesten Sprachaufgliederungen*, in "Studia Etymologica Cracoviensia" 11, 19-63.
- Euler, Wolfram (2007). *Sprachgruppen mit naher Verwandtschaft. Methodenreflexion und -kritik*, in "Res Balticae" 11, 7-28.
- Euler, Wolfram / Badenheuer, Konrad (2009). *Sprache und Herkunft der Germanen*. Hamburg / London: Inspiration UnLimited.
- Euler, Wolfram (2010). *Der Schwund des Duals in der Flexion indogermanischer Einzelsprachen*, in "Studia Etymologica Cracoviensia" 15, 77-111.
- Euler, Wolfram. *Baltisch und Slawisch – Sprachentwicklung zwischen Trennung und Wiederannäherung*, in "Klagenfurter Beiträge zur Sprachwissenschaft" (im Druck).
- Fiedler, Wilfried (1999). *Tempus, Modus und Aspekt in den Sprachen Südosteuropas*, in Uwe Hinrichs / Uwe Büttner, "Handbuch der Südosteuropä-Linguistik". Wiesbaden, 487-517.
- Friedman, Victor A. (2006). *Balkanizing the Balkan Sprachbund. A Closer Look at Grammatical Permeability and Feature Distribution*, in Aleksandra Y. Aikhenvald / R.M.W. Dixon, "Grammars in Contact. A Cross-Linguistic Typology". Oxford, 201-219.
- Gamillscheg, Ernst (1962). *Über die Herkunft der Rumänen*, in "Ausgewählte Schriften" II. Tübingen, 225-243.
- Gamkrelidze, Thomas V. / Ivanov, Vjačeslav V. (1984). *Indoeuropejskij jazyk i indoeuropeitsy*. Tiflis: Izdatelstvo Tbilisskogo Universiteta.
- Ganter, Bernhard / Tischler, Johann (1998). *Das Stammbaummodell und seine qualitative Formalisierung*, in Wolfgang Meid, "Sprache und Kultur der Indogermanen". Innsbruck, 157-168.
- Grammars in Contact. A Cross-Linguistic Typology* (2006), ed. Aleksandra Y. Aikhenvald / R.M.W. Dixon. Oxford: University Press.
- Greenberg, Joseph H. (2000). *Indo-European and Its Closest Relatives. The Eurasiatic Language Family*. Stanford / California: University Press.
- Griepentrog, Wolfgang (1995). *Die Wurzelnomina des Germanischen und ihre Vorgeschichte*. Innsbruck: Institut für Sprachwissenschaft.
- Haugen, Einar (1984). *Die skandinavischen Sprachen. Eine Einführung in ihre Geschichte*, Übersetzung der Originalausgabe 1976 von Magnús Pétursson. Hamburg: Buske.
- Heine, Bernd / Kuteva, Tania (2005). *Language Contact and Grammatical Change*. Cambridge: University Press.
- Hiersche, Rolf (1980). *Archaische Strukturelemente im baltischen Verbum*, in "Kuhns Zeitschrift" 94, 219-229.

- Hinrichs, Uwe (1999). *“Balkanismen” als Problem der Südosteuropa-Linguistik*, in Uwe Hinrichs / Uwe Büttner, “Handbuch der Südosteuropa-Linguistik”. Wiesbaden, 429-462.
- Hofmann, Jean Baptiste / Szantyr, Anton (1965). *Lateinische Syntax und Stilistik*, neu bearbeitet. München: Beck.
- Holzer, Georg (1995). *Die Einheitlichkeit des Slawischen um 600 n.Chr.*, in “Wiener Slavistisches Jahrbuch” 41, 55-89.
- Holzer, Georg (1998). *Zur Rekonstruktion urslawischer Lautungen*, in Jerzy Rušek / Wiesław Boryś, “Prasłowiańszczyzna i jej rozpad”. Warszawa, 57-72.
- Hrozný, Bedřich (1917). *Die Sprache der Hethiter. Ihr Bau und ihre Zugehörigkeit zum indogermanischen Sprachstamm. Ein Entzifferungsversuch I*. Leipzig: Hinrichs.
- Iliescu, Maria / Slusanski, Dan (1991). *Du latin aux langues romanes: choix des textes traduits et commentés (du IIe siècle avant J.C. jusqu’ au Xe siècle après J.C.* Wilhelmsfeld: Egert.
- Ivănescu, Gheorghe (2000). *Istoria limbii Române*. Iași: Editura Junimea.
- Jacob, Daniel (1995). *A propos de la périphrase habeo + participe parfait passif*, in Louis Collebat, “Latin vulgaire – latin tardif. Actes du IV<sup>me</sup> Colloque international sur le latin vulgaire et tardif”. Hildesheim / Zürich, 367-381.
- Katz, Hartmut (2003). *Studien zu den älteren indoiranischen Lehnwörtern in den uralischen Sprachen*. Heidelberg: Winter.
- Kienast, Burkhard (2001). *Historische semitische Sprachwissenschaft*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Koch, John T. (1983). *The Loss of Final Syllables and Loss of Declension in Brittonic*, in “Bulletin of the Board of Celtic Studies” 30, 201-233.
- Koivulehto, Jorma (2001). *The Earliest Contacts between Indo-European and Uralic Speakers in the Light of Lexical Loans*, in Christian Carpolan, “Early Contacts between Uralic and Indo-European. Linguistic and Archaeological Considerations”. Helsinki, 235-263.
- Kortlandt, Frederik (1989). *Eight Indo-Uralic Verbs*, in “Münchener Studien zur Sprachwissenschaft” 50, 79-85.
- Krahe, Hans (1954). *Sprache und Vorzeit*. Heidelberg: Quelle & Meyer.
- Krahe, Hans (1957). *Indogermanisch und Alteuropäisch*, in “Saeculum”; jetzt in Anton Scherer, “Die Urheimat der Indogermanen”. Darmstadt 1968, 426-454.
- Krahe, Hans (1964). *Unsere ältesten Flußnamen*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Krause, Wolfgang (1966). *Die Runeninschriften im älteren Futhark*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Lejeune, Michel (1971). *Lepontica*. Paris: Société d’édition “Les Belles Lettres”.
- Lejeune, Michel (1974). *Manuel de la langue vénète*. Heidelberg: Winter.

- Lejeune, Michel (1976). *Quel celtique dans βρατουδεκαντεμ?*, in Anna Morpurgo Davies / Wolfgang Meid, "Studies in Greek, Italic, and Indo-European Linguistics. Festschrift Leonard Palmer". Innsbruck, 135-151.
- Lejeune, Michel (1985). *Le plomb du Larzac: essai d'une interprétation suivie*, in "Études Celtiques" 22, 95-138.
- Leskien, August (1876). *Die Deklination im Slavisch-Litauischen und Germanischen*. Leipzig (unveränderter Nachdruck 1963: Zentralantiquariat der DDR).
- Lipiński, Edward (1997). *Semitic Languages. Outline of a Comparative Grammar*. Leuven: Peeters.
- MacCana, Proinsias (1976). *Latin Influence on British: The Pluperfect*, in John O'Meara / Bernd Naumann, "Latin Script and Letters AD 400-900". Leiden, 194-203.
- Matzinger, Joachim (2001). *Die "m-Kasus" des Balto-Slawischen und Germanischen*, in "Fremd und eigen. Untersuchungen zu Grammatik und Wortschatz des Uralischen und Indogermanischen in memoriam Hartmut Katz". Wien, 183-208.
- Meid, Wolfgang (1975). *Probleme der räumlichen und zeitlichen Gliederung des Indogermanischen*, in Helmut Rix, "Flexion und Wortbildung". Wiesbaden, 204-219.
- Meid, Wolfgang (1978). *Dichter und Dichtkunst in indogermanischer Zeit*. Innsbruck: Institut für Sprachwissenschaft.
- Meid, Wolfgang (1979): *Der Archaismus des Hethitischen*, in Erich Neu / Wolfgang Meid, "Hethitisch und Indogermanisch". Innsbruck, 159-176.
- Meier-Brügger, Michael (2000). *Indogermanische Sprachwissenschaft*, 7., völlig neu bearb. Auflage. Berlin / New York: de Gruyter.
- Meillet, Antoine (1903). *Introduction à l'étude comparative des langues indo-européennes*. Paris: Hachette.
- Milani, Celestina (1977). *Itinerarium Antonini Placentini. Un viaggio in Terra Santa del 560-570 d.C.* Mailand: Vita e Pensiero.
- Oettinger, Norbert (1979). *Die Stammbildung des hethitischen Verbuns*. Nürnberg: Hans Carl.
- Pedersen, Holger (1909-1913). *Vergleichende Grammatik der keltischen Sprachen*, Band I + II. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Pisani, Vittore (1928). *Contributo alla storia delle principali correnti fonetiche nelle lingue indoeuropee*, in "Archivio Glottologico Italiano" 21, 1-40.
- Pohl, Heinz Dieter (1980). *Baltisch und Slawisch. Fiktion von der baltisch-slavischen Spracheinheit I*, in "Klagenfurter Beiträge zur Sprachwissenschaft" 6, 58-101.

- Pohl, Heinz Dieter (1981). *Baltisch und Slawisch. Fiktion von der baltisch-slavischen Spracheinheit II*, in "Klagenfurter Beiträge zur Sprachwissenschaft" 7, 93-126.
- Porzig, Walter (1954). *Die Gliederung des indogermanischen Sprachgebiets*. Heidelberg: Winter.
- Rasmussen, Jens E. (2005). *Der Akkusativ auf \*-m im Indogermanischen und Uralischen: Kontakt oder Erbe?*, in Gerhard Meiser / Olav Hackstein, "Sprachkontakt und Sprachwandel". Wiesbaden, 525-532.
- Reichenkron, Günter (1978). *Die Entstehung des Rumänentums nach den neuesten Forschungen*, in Reinhold Kontzi, "Zur Entstehung der romanischen Sprachen". Darmstadt, 366-385.
- Rix, Helmut (1976). *Historische Grammatik des Griechischen*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Rix, Helmut et al. (1998), *Lexikon der indogermanischen Verben. Die Wurzeln und ihre Primärstammbildungen*. Wiesbaden: Reichert.
- Rix, Helmut (2003). *Ausgliederung und Aufgliederung der italischen Sprachen*, in Alfred Bammesberger / Theo Vennemann, "Languages in Prehistoric Europe". Heidelberg, 147-172.
- Sasse, Hans Jürgen (1981). *Afroasiatisch*, in Bernd Heine / Thilo C. Schadberg / Ekkehard Wolff, "Die Sprachen Afrikas". Hamburg, 129-148.
- Schelesniker, Herbert (1985). *Die Schichten des urslawischen Wortschatzes*, in "Anzeiger für Slavische Philologie" 15/16, 77-100.
- Schleicher, August (1861). *Compendium der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen*, Bd. 1, 2. Auflage 1876. Weimar: Böhlau.
- Schlerath, Bernfried (1981). *Ist ein Raum/Zeit-Modell für eine rekonstruierte Sprache möglich?*, in "Kuhns Zeitschrift" 91, 175-201.
- Schlerath, Bernfried (1995). *Bemerkungen zur Geschichte der -es-Stämme im Westgermanischen*, in Heinrich Hettrich et al., "Verba et structurae. Festschrift für Klaus Strunk". Innsbruck, 249-264.
- Schmeja, Hans (1985). *"Ad breve missi" beim Pilger von Piacenza (Antonini Placentini Itinerarium, recensio prior 1,6)*, in Hermann Ölberg et al., "Sprachwissenschaftliche Forschungen. Festschrift für Johann Knobloch". Innsbruck, 379-383.
- Schmid, Wolfgang P. (1966). *Baltische Beiträge IV: Zur Bildung des litauischen Praeteritums*, in "Indogermanische Forschungen" 71, 286-296.
- Schmid, Wolfgang P. (1968). *Alteuropäisch und Indogermanisch*, in "Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Abhandlungen der geistes- und naturwissenschaftlichen Klasse", Nr. 6. Mainz: Steiner.
- Schmid, Wolfgang P. (1976a). *Baltisch und Indogermanisch*, in "Baltistica" 12, 115-122.



- Schmid, Wolfgang P. (1976b). *Baltoslawische Spracheinheit*, in "Reallexikon der germanischen Altertumskunde" 2, 20-22.
- Schmid, Wolfgang P. (1978). *Indogermanische Modelle und osteuropäische Frühgeschichte*, in "Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Abhandlungen der geistes- und naturwissenschaftlichen Klasse", Nr. 1. Mainz: Steiner.
- Schmid, Wolfgang P. (1994). *Bemerkungen zum Werden des Germanischen*, in "Linguisticae Scientiae Collectanea. Ausgewählte Schriften". Berlin / New York: de Gruyter.
- Schmidt, Johannes (1872). *Die Verwandtschaftsverhältnisse der indogermanischen Sprachen*. Weimar: Böhlau.
- Schmidt, Karl-Horst (1992). *Latein und Keltisch: Genetische Verwandtschaft und areale Beziehungen*, in: Oswald Panagl / Thomas Krisch, "Latein und Indogermanisch". Innsbruck, 29-51.
- Schrijver, Peter (2002). *The Rise and Fall of British Latin: Evidence from English and Brittonic*, in Markku Filippula et al., "The Celtic Roots of English". Joensuu, 87-110.
- Schwyzler, Eduard (1939). *Griechische Grammatik*, 1. Band: *Allgemeiner Teil, Lautlehre, Wortbildung, Flexion*. München: Beck.
- Seebold, Elmar (1972). *Das System der indogermanischen Halbvokale*. Heidelberg: Winter.
- Seebold, Elmar (1984). *Das System der Personalpronomina in den frühgermanischen Sprachen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Senn, Alfred (1954). *Die Beziehungen des Baltischen zum Slavischen und Germanischen*, in "Kuhns Zeitschrift" 71, 162-188.
- Stang, Christian S. (1966). *Vergleichende Grammatik der baltischen Sprachen*. Oslo: Universitetsforlaget.
- Stang, Christian S. (1972). *Lexikalische Sonderübereinstimmungen zwischen dem Slavischen, Baltischen und Germanischen*. Oslo: Universitetsforlaget.
- Strunk, Klaus (1976). *Lachmanns Regel für das Lateinische. Eine Revision*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Strunk, Klaus (1977). *Überlegungen zu Defektivität und Suppletion im Griechischen und Indogermanischen*, in "Glotta" 55, 2-34.
- Strunk, Klaus (1982). *"Vater Himmel" – Tradition und Wandel einer sakralsprachlichen Formel*, in Johann Tischler, "Serta Indogermanica. Festschrift Günter Neumann". Innsbruck 427-438.
- Sturtevant, Edgar (1938). *The Source of the Hittite hi-Conjugation*, in "Language" 14, 10-18.
- Szemerényi, Oswald (1989). *Einführung in die vergleichende Sprachwissenschaft*, 3. Auflage. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

- Tagliavini, Carlo (1998). *Einführung in die romanische Philologie*, 2. Auflage. Tübingen / Basel: Francke.
- Thumb, Albert / Hauschild, Richard (1958). *Handbuch des Sanskrit*, I. Teil: *Grammatik*, 1. *Einleitung und Lautlehre*, 3. umgearb. Auflage. Heidelberg: Winter.
- Tischler, Johann (1980): *Hethitisch h und die Rekonstruktion des indogermanischen Phoneminventars*, in Manfred Mayrhofer et al., "Lautgeschichte und Etymologie". Wiesbaden, 495-522.
- Wheeler, Benjamin I. (1885). *Der griechische Nominalaccent*. Straßburg: Trübner.

